

Flucht Themenordner



Inhaltsverzeichnis

Themenkoffer

Einführung

Allgemeine Informationen

Fluchtfiguren

Objekte und Etikettentexte

Berichte von Medien und Hilfsorganisationen

Einführung

Einführung

Der Inhalt dieses Museumskoffers zum Thema «Flucht» basiert auf der Ausstellung «Flucht», welche in den Jahren 2016 bis 2019 in verschiedenen Schweizer Städten gezeigt worden war. Aus dieser Ausstellung heraus ist eine digitale Installation entstanden, welche den Museumskoffer sinnvoll ergänzt. →



Ausstellung und digitale Installation sind ein Gemeinschaftsprojekt der Eidgenössischen Migrationskommission EKM, des Staatssekretariats für Migration SEM, des Flüchtlingshochkommissariats der Vereinten Nationen UNHCR und der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit DEZA. Neben dem Schicksal der Flüchtlinge behandelt sie Themen wie Fluchtbewegungen aufgrund des Klimawandels sowie Fragen zur kulturellen Vielfalt, zur Identität und zur Chance durch Integration.

Die Geschichten der vier im Museumskoffer vorhandenen Figuren Aziz, Hayat, Abdi und Malaika sind fiktiv, basieren jedoch auf Tatsachen. Alle Namen sind Pseudonyme, darum werden ihre Portraits hier als Zeichnung und nicht als Foto abgebildet. Nur Aziz erreicht die Schweiz und wird hier als Asylsuchender aufgenommen. Die meisten Vertriebenen bleiben in ihrem Heimatland (Binnenvertriebene) oder werden von angrenzenden Ländern aufgenommen.

Der Museumskoffer «Flucht» enthält:

- 4 Fluchtfiguren aus Pappe zum Aufstellen
- 4 Fluchtnotizbücher der vier Figuren (darf behalten werden)
- einen Themenordner mit allgemeinen Informationen zum Thema Flucht, zum Asylwesen in der Schweiz, biografische Informationen zu den Fluchtfiguren, Medienberichte und Berichte von Hilfsorganisationen, die einen ergänzenden Aspekt von Fluchtgeschichten beleuchten oder ein Thema kritisch hinterfragen.
- UNO Flüchtlingskonventionsbroschüre
- Prospekt «Wie helfen in St.Gallen» (darf behalten werden)

Lehrplanbezüge

Sek II – Die Bildungsziele der Sek II enthalten die beiden Aspekte Ethik (moralisches Handeln, Wertkonflikt, moralische Entscheide) sowie Identität und Sozialisierung (Autonomie und Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen, Erkennen von anderen kulturellen Realitäten, Offenheit und Toleranz).

Sek I – das Thema kann in Verbindung mit Geographie und Geschichte, dem Bereich der Demokratie- und Menschenrechtsbildung sowie der Ethik-Religion-Gemeinschaft gesetzt werden.

Mittelstufe – Lehrplanbezüge: NMG, 2. Zyklus; BNE, 2. Zyklus

Der Museumskoffer ist gedacht als Ergänzung zur digitalen Installation, welcher durch die Figuren und die Objekte ein unmittelbares Erlebnis bietet.

St.Gallen, November 2020
Historisches und Völkerkundemuseum St.Gallen,
Jolanda Schärli, Bildung und Vermittlung

Allgemeine Informationen

Fluchtbarometer

- **79,5 Millionen Menschen sind weltweit auf der Flucht**
Im Vergleich dazu; es leben 8,3 Mio. Menschen in der Schweiz
- **Zwei Drittel der Vertriebenen bleiben in ihrem Heimatland**
4.2 Mio. Asylsuchende weltweit
45.7 Mio. Binnenvertriebene (auf der Flucht innerhalb des eigenen Landes)
- **85% der Flüchtlinge werden von Entwicklungsländern aufgenommen**
- **73% der Flüchtlinge werden von benachbarten Ländern aufgenommen**
- **40 % aller Menschen auf der Flucht sind Kinder**
30 – 34 Millionen der 79.5 Millionen Menschen auf der Flucht sind Kinder unter 18 Jahren
- **Im Durchschnitt 17 Jahre in einer unsicheren Situation – weder Integration noch Rückkehr sind möglich**

68% der Flüchtenden kommen aus nur fünf Ländern

- 6.6 Mio. Menschen aus Syrien
- 3.7 Mio. Menschen aus Venezuela
- 2.7 Mio. Menschen aus Afghanistan
- 2.2 Mio. Menschen aus Südsudan
- 1.1 Mio. Menschen aus Myanmar

Die Türkei beherbergt die meisten Flüchtlinge weltweit

- 3.6 Mio. Flüchtlinge in der Türkei
- 1.8 Mio. Flüchtlinge in Kolumbien
- 1.4 Mio. Flüchtlinge in Pakistan
- 1.4 Mio. Flüchtlinge in Uganda
- 1.1 Mio. Flüchtlinge in Deutschland

Genfer Konventionen

Die Vereinten Nationen haben im Jahr 1951 die Genfer Flüchtlingskonvention verabschiedet. Sie ist bis heute die wichtigste internationale Rechtsgrundlage zum Schutz der Flüchtlinge. Die Konvention legt fest, wer Flüchtling ist und welche Rechte und Pflichten er oder sie im Aufnahmeland hat.

Die vier Genfer Abkommen von 1949 und ihre drei Zusatzprotokolle sowie die Flüchtlingskonvention von 1951 wurden zum Schutz von Kriegsgefangenen und der Zivilbevölkerung zu Kriegszeiten in der Schweiz verhandelt und unterzeichnet.



Unterschrift der Genfer Flüchtlingskonvention am 01. August 1951
(copy-right Arni / UN Archives).

Die drei sitzenden Herren sind (von links nach rechts):

- Mr. John Humphrey, Direktor der Human Rights Division
- Mr. Knud Larsen (Dänemark)
- Konferenzpräsident; Dr. G.V. van Heuven Goedhart,
UNO-Hochkommissar für Flüchtlinge



© UNHCR/Eduardo Soteras Jalil

Ein Prozent der Weltbevölkerung auf der Flucht

Die UN-Flüchtlingsorganisation UNHCR ruft anlässlich der Präsentation des Global Trends-Berichts alle Staaten weltweit dazu auf, weit mehr zu tun, um für Flüchtlinge und Vertriebene ein neues Zuhause zu finden. Gewalt, Verfolgung oder der Zusammenbruch der öffentlichen Ordnung haben im letzten Jahr dazu geführt, dass ein Prozent der Menschheit – konkret ist es eine von 97 Personen – Opfer von Vertreibung geworden ist. Dies zeigt der aktuelle UNHCR-Bericht. Gleichzeitig ist eine Rückkehr für immer weniger Menschen möglich.

Insgesamt sind laut dem Bericht, der zwei Tage vor dem Weltflüchtlingstag erscheint, 79,5 Millionen Menschen Vertriebene. In den Aufzeichnungen von UNHCR ist das ein trauriger Rekord.

Der Bericht zeigt ebenfalls auf, dass die Perspektive von Flüchtlingen auf ein rasches Ende ihrer Notlage zunehmend schwindet. Konnten in den 1990er Jahren jedes Jahr durchschnittlich 1,5 Millionen Flüchtlinge nach Hause zurückkehren, so ist diese Zahl in den letzten zehn Jahren auf rund 390'000 gesunken. Die Gesamtzahl der Vertriebenen steigt somit an.

«Wir beobachten eine veränderte Realität. Vertreibung betrifft aktuell nicht nur viel mehr Menschen, sondern sie ist auch kein kurzfristiges und vorübergehendes Phänomen mehr», sagt UN-Flüchtlingshochkommissar Filippo Grandi. «Von den Betroffenen kann nicht erwartet werden, jahrelang in Ungewissheit zu leben, ohne die Chance auf eine Rückkehr und ohne Hoffnung auf eine Zukunft an ihrem Zufluchtsort. Wir brauchen eine grundlegend neue und positivere Haltung gegenüber allen, die fliehen, gepaart mit einem viel entschlosseneren Bestreben, Konflikte zu lösen, die jahrelang andauern und die Ursache dieses immensen Leidens sind.»

Von den 79,5 Millionen Vertriebenen sind laut UNHCR-Bericht 45,7 Millionen Binnenvertriebene, also Menschen, die innerhalb ihres eigenen Landes auf der Flucht sind. 29,6 Millionen Menschen mussten in ein anderes Land fliehen (davon sind 26 Millionen Flüchtlinge) und 4,2 Millionen Menschen warten noch auf den Ausgang ihres Asylverfahrens.

Der starke Anstieg von 70,8 Millionen Ende 2018 auf 79,5 Millionen im Jahr 2020 ist auf zwei Hauptfaktoren zurückzuführen:

Erstens ist die Zahl der Vertriebenen vergangenes Jahr besorgniserregend gestiegen, insbesondere in der Demokratischen Republik Kongo, der Sahelzone, im Jemen und in Syrien. Der Krieg in Syrien dauert mittlerweile neun Jahre und hat 13,2 Millionen Menschen zu Flüchtlingen, Asylsuchenden und Binnenvertriebenen gemacht. Das allein ist ein Sechstel der weltweiten Gesamtzahl.

Zweitens wird im aktuellen Bericht die Situation der Venezolanerinnen und Venezolaner ausserhalb ihres Landes erstmals besser abgebildet. Viele von ihnen sind weder als Flüchtlinge noch als Asylsuchende registriert, sie brauchen aber ebenso Schutz.

Hinter diesen Zahlen stehen individuelle und sehr persönliche Schicksale. Die Zahl der vertriebenen Kinder – Schätzungen gehen von 30 bis 34 Millionen aus, Tausende davon sind unbegleitet – übersteigt beispielsweise die Bevölkerung von Australien, Dänemark und der Mongolei zusammengenommen. Die Zahl der Vertriebenen, die über 60 Jahre alt sind, weist wiederum proportional in eine andere Richtung: Während sie nur vier Prozent der Vertriebenen ausmachen, stellen sie in der weltweiten Gesamtbevölkerung einen Anteil von rund zwölf Prozent.

Fakten zu Flucht und Vertreibung auf einen Blick

- Rund 100 Millionen Menschen mussten in den letzten zehn Jahren fliehen, entweder innerhalb ihres Herkunftslandes oder über Landesgrenzen hinweg.
- Seit 2010 hat sich die Zahl der vertriebenen Menschen verdoppelt (41 Millionen im Jahr 2010 versus 79,5 Millionen im Jahr 2020).
- 80 Prozent aller Vertriebenen befinden sich in Regionen oder Ländern, die von akuter Ernährungsunsicherheit und von Unterernährung betroffen sind.
- Mehr als drei Viertel aller Flüchtlinge (77 %) sind langfristig von Vertreibung betroffen, z. B. aus Afghanistan müssen Menschen seit mittlerweile fünf Jahrzehnten fliehen.
- Mehr als acht von zehn Flüchtlingen (85 %) befinden sich in Entwicklungsländern, die meisten finden in einem Nachbarland Zuflucht.
- Zwei Drittel aller Menschen, die aus ihrem Land fliehen müssen, kommen aus nur fünf Ländern: Syrien, Venezuela, Afghanistan, Südsudan und Myanmar.
- Der Global Trends-Bericht umfasst alle Vertriebenen- und Flüchtlingspopulationen, inklusive der 5,6 Millionen palästinensischen Flüchtlinge, die unter das Mandat des Hilfswerks der Vereinten Nationen für Palästina-Flüchtlinge im Nahen Osten (UNRWA) fallen.
- Städte werden vermehrt zum Zufluchtsort, 2019 wurden etwa zwei Drittel der Binnenvertriebenen in Städten und in städtischem Umfeld erfasst.
- Die Verpflichtung zur nachhaltigen Entwicklung (2030 Sustainable Development Commitment) «leaving no one behind» umfasst nun dank eines neuen Indikators auch explizit Flüchtlinge.

Asyl in der Schweiz

Wer in der Schweiz Schutz vor Verfolgung sucht, kann sein Asylgesuch in einem der Empfangs- und Verfahrenszentren (EVZ) des Staatssekretariats für Migration (SEM) einreichen. Die EVZ erfüllen zwei Hauptaufgaben: Die Unterbringung der Asylsuchenden und die Durchführung der ersten Verfahrensschritte.



Im Asylzentrum

Bei der Ankunft in einem Zentrum muss der Asylsuchende ein Personalienblatt ausfüllen sowie seine Reise- und Identitätspapiere abgeben. Danach wird ihm ein Zimmer und ein Bett zugeteilt.

The image shows two forms used for registration in an asylum center. The left form is titled 'Personalienblatt: Emploi- und Indentitätsfragen' and contains fields for name, date of birth, sex, marital status, education, and other personal details. The right form is titled 'Carte d'engagement et de processus: Profil de besoins personnalisés' and contains fields for language skills, health status, and other specific needs.

Registrierung

Der Asylsuchende wird registriert und fotografiert. Das Bild und die Personalien werden für die Unterlagen des Asylverfahrens verwendet.



Fingerabdrücke

Dem Asylsuchenden werden die Fingerabdrücke abgenommen und mit der europäischen Datenbank «Eurodac» abgeglichen. Mit dem Eurodac-System wird überprüft, ob der Asylsuchende bereits in einem anderen Staat ein Asylgesuch gestellt hat oder ob er über ein sicheres Drittland eingereist ist. Falls die jeweiligen Fingerabdrücke bereits in einem anderen Mitgliedsstaat des Dublin-Abkommens registriert sind, ist dieses Land für das Asylgesuch zuständig. Das Dublin-Abkommen soll verhindern, dass Personen gleichzeitig oder nacheinander in mehreren Mitgliedsstaaten ein Asylgesuch stellen.



Medizinischer Check

Der Asylsuchende muss einen detaillierten Fragebogen zu seiner Gesundheit ausfüllen. Diese Befragung dient dazu, jene Personen zu identifizieren, die eine ärztliche Abklärung auf Tuberkulose benötigen. Der Asylsuchende wird auch über das Gesundheitssystem in der Schweiz, verfügbare Impfungen sowie übertragbare Krankheiten, insbesondere HIV/AIDS, informiert.



Befragung zur Person

Im EVZ findet ein Gespräch statt, bei dem festgestellt wird, ob überhaupt ein Asylgesuch gemäss den Kriterien des Asylgesetzes vorliegt und dieses Asylgesuch hinreichend begründbar ist. Die Asylsuchenden werden über die Gründe, warum sie Schutz suchen und über ihren Reiseweg in die Schweiz befragt. Bei diesem Gespräch findet auch eine umfassende Erhebung zur Identität, Herkunft und den Lebensumständen des Asylsuchenden statt.



Anhörung zu den Asylgründen

Bei der Anhörung zu den Asylgründen kann der Asylsuchende detailliert erzählen, aus welchen Gründen geflüchtet ist und dies mit Beweismitteln wie beispielsweise Polizeivorladungen, Gerichtsurteilen, Arztzeugnissen oder Fotos dokumentieren. Anhand dieser Informationen prüft das SEM, ob die Person als Flüchtling anerkannt und ihr Asyl gewährt wird. Wird einer Person kein Asyl gewährt, klärt das SEM ab, ob sie in den Heimat- oder Herkunftsstaat zurückkehren kann.



Ausweis N (für Asylsuchende)

Asylsuchende erhalten für die Dauer ihres Asylverfahrens einen dunkelblauen Ausweis N. Er berechtigt zum vorläufigen Aufenthalt in der Schweiz, jedoch weder zum Grenzübertritt noch zur Rückkehr in die Schweiz. Personen mit Ausweis N können nur unter Beachtung des Inländervorrangs zum Arbeitsmarkt zugelassen werden. Die ersten drei Monate besteht ein Arbeitsverbot.



Asylverfahren ab 2019 in der Schweiz und in St.Gallen

Die Neustrukturierung des Asylbereiches ist darauf ausgerichtet, die Asylverfahren deutlich schneller und dennoch rechtsstaatlich korrekt abzuwickeln. Etwa 60 Prozent aller Asylgesuche sollen innerhalb von 140 Tagen rechtskräftig entschieden und abgewiesene Asylsuchende direkt zurückgeführt werden. Diese Verfahren werden in regionalen Bundesasylzentren durchgeführt (beschleunigte Verfahren und Dublin-Verfahren). Personen, deren Asylgesuch weitere Abklärungen benötigt, werden wie bis anhin auf die Kantone verteilt (erweiterte Verfahren). Diese Verfahren – etwa 40 Prozent aller Asylgesuche – sollen innerhalb eines Jahres entschieden und bei einer allfälligen Ablehnung die Wegweisung vollzogen werden. Die neue Asylreform wurde per 1. März 2019 umgesetzt.

Im Szenario mit 24'000 neuen Asylgesuchen pro Jahr erhält der Kanton St.Gallen noch rund 740 Personen im erweiterten Verfahren zugewiesen. Diese Asylsuchenden übernimmt – wie schon heute – der Kanton in Kollektivunterkünften. Hier werden diese Personen auf die Integration in einer Gemeinde vorbereitet. Weil aber auch ein negativer Entscheid resultieren kann, erfolgt in der kantonalen Struktur stets auch eine Rückkehr-Orientierung bei der Betreuung.

Personen, denen aus dem beschleunigten Verfahren im Bundesasylzentrum Asyl gewährt oder die vorläufige Aufnahme ermöglicht wird und die somit in der Schweiz verbleiben, werden in kommunale Strukturen übergeben. Die Vereinigung St.Galler Gemeindepräsidentinnen und Gemeindepräsidenten (VSGP) errichtet zu diesem Zweck sogenannte «Triage-Zentren». Die Betreuungskonzepte von Kanton und VSGP werden so aufeinander abgestimmt, dass Personen, denen das SEM ein Bleiberecht gewährt, rasch und nach den gleichen Kriterien in Gemeinden integriert werden können.

Personen, die aus dem Dublinverfahren und aus dem beschleunigten Verfahren kein Bleiberecht zugesprochen erhalten und die somit die Schweiz verlassen müssen, verbleiben grundsätzlich für den Vollzug der Wegweisung im Bundesasylzentrum. Für den Vollzug ab Bundesasylzentrum Altstätten ist das Vollzugsteam des Kantons zuständig, wie übrigens auch für diejenigen Personen mit Negativ-Entscheiden aus dem erweiterten Verfahren. Letztgenannte werden im Bedarfsfall mit minimalen Sozialhilfeleistungen (Nothilfe) unterstützt und inskünftig in kantonale Kollektivunterkünfte für minimale Leistungen überführt. Diese Regelung hat den Vorteil, dass die Leistung von Nothilfe und der Vollzug der Wegweisungen durch den Kanton erfolgen können.

Die Zahl der Zuweisungen des SEM an den Kanton St.Gallen ist anhand des gesamtschweizerischen Verteilschlüssels reduziert, weil der Kanton St.Gallen als Standortkanton eines Bundesasylzentrums mit Verfahrensfunktion in Altstätten entlastet wird; im Hädler in Altstätten ist auf das Jahr 2022 ein Neubau mit 390 Plätzen geplant. Für die Zeit, bis der Neubau bezogen wird, wird das bestehende Asylzentrum auf 340 Plätze ausgebaut; für 106 Arbeitsplätze hat der Bund im EgoKiefer-Areal Büroarbeitsplätze gemietet. In der Region Ostschweiz wird der Bund zudem das Empfangszentrum in Kreuzlingen zu einem Bundesasylzentrum ohne Verfahrensfunktion mit 310 Plätzen ausbauen. Die Wegweisungen ab Kreuzlingen wird der Kanton Thurgau vollziehen.

Weitere Informationen des Staatssekretariates für Migration



https://www.sem.admin.ch/sem/de/home/aktuell/news/2019/ref_2019-02-28.html

Weitere Informationen zu Asyl und Flüchtlinge im Kanton St.Gallen



<https://www.sg.ch/sicherheit/asyl-fluechtlinge.html>

11 Fakten zu den Bundesasylzentren



Fakt 4

Gemeinden und Asylsuchende profitieren von Arbeitseinsätzen

Die Asylsuchenden nehmen an gemeinnützigen Arbeitseinsätzen teil, die in Zusammenarbeit mit den Standortgemeinden und anderen interessierten Gemeinden der Region angeboten werden. Diese Arbeiten kommen der Allgemeinheit zugute und dürfen nicht in Konkurrenz zur Privatwirtschaft treten. So räumen Asylsuchende beispielsweise nach Überschwemmungen Geröll weg, unterhalten Wanderwege oder pflegen Wälder. Sie trennen Müll fürs Recycling, helfen Schnee räumen oder bekämpfen invasive Neophyten (schädliche Pflanzen). Der Bund beteiligt sich an den Kosten dieser Programme. Die Asylsuchenden schätzen diese Beschäftigungsmöglichkeiten.

September 2017

Fakt 1

Gemeinsame Aufgabe – gemeinsame Lösung

Ein rasches und gerechtes Asylverfahren für Menschen auf der Flucht ist eine verpflichtende, rechtsstaatliche Aufgabe, die Bund, Kantone, Gemeinden und Bevölkerung gemeinsam tragen. Die humanitäre Tradition der Schweiz und die Genfer Flüchtlingskonvention sind die Leitmotive für die Arbeit des Staatssekretariats für Migration.

Das Staatssekretariat für Migration schliesst für jedes Bundesasylzentrum (BAZ) mit dem Standortkanton oder der Gemeinde eine Vereinbarung ab, um die notwendigen Rahmenbedingungen für einen sicheren, reibungslosen und effizienten Betrieb zu schaffen. In dieser Vereinbarung werden unter anderem Fragen der Zusammenarbeit zwischen den Behörden, der Beschäftigung der Asylsuchenden sowie der Sicherheit geregelt.

Fakt 2

Zugang nur für Asylsuchende

Der Zutritt zu den Bundesasylzentren ist nicht öffentlich, um die Privatsphäre der Asylsuchenden zu schützen. Neben den registrierten Asylsuchenden haben nur Vertreter von Partnerorganisationen mit der Zustimmung des SEM Zugang. Die Betreuungsorganisation und der Sicherheitsdienstleister sorgen für einen geordneten Betrieb in den Bundesasylzentren.



Fakt 6

Profis im Einsatz

Das Staatssekretariat für Migration ist für den Betrieb der Bundesasylzentren verantwortlich und bearbeitet die Asylgesuche. Mit der Betreuung der Asylsuchenden beauftragt der Bund Organisationen, die hierfür qualifiziert sind. Deren Mitarbeitende sind für die gesamte Versorgung in den Bereichen Essen, Hygiene, Gesundheit und Bekleidung zuständig. Sie organisieren den Alltag in der Unterkunft, betreuen die Asylsuchenden und koordinieren die gemeinnützigen Arbeitseinsätze. Die Asylsuchenden beteiligen sich an den Hausarbeiten und können in Beschäftigungsprogrammen mitwirken. Der Bund beauftragt zudem Sicherheitsdienstleister, die für die Sicherheit in den Anlagen und ihrem Umfeld sorgen.

Fakt 3

Bundesasylzentren schaffen Arbeitsplätze und Aufträge


Der Aufbau und Betrieb eines Bundesasylzentrums bringt der Gemeinde und der Region dank Investitionen und Aufträgen für das lokale Gewerbe einen langfristigen wirtschaftlichen Nutzen. Ein Bundesasylzentrum schafft Arbeitsplätze in der Region für das Betreuungs- und Sicherheitspersonal sowie für Mitarbeitende des Staatssekretariats für Migration. Nahrungsmittel und handwerkliche Dienstleistungen werden nach den gesetzlichen Möglichkeiten und zu marktgerechten Preisen lokal eingekauft. Ein Grossteil der Betriebsinvestitionen und -auslagen werden erfahrungsgemäss in den Standortkantonen getätigt.



Fakt 5

Flüchtlinge aus aller Welt

Es ist dem Staatssekretariat für Migration nicht möglich, vorab festzulegen, welche Nationalitäten in einem Bundesasylzentrum untergebracht werden. Einerseits kann nicht vorhergesehen werden, aus welchen Ländern Asylsuchende in die Schweiz kommen. Andererseits muss das Staatssekretariat für Migration die vorhandene Kapazität flexibel einsetzen, um auch bei einer rasch ansteigenden Zahl von Asylsuchenden alle Personen unterbringen zu können. Der logistische Aufwand würde sich unnötig erhöhen, wenn bestimmte Zentren nur bestimmte Asylsuchende aufnehmen würden. Einziges Ausnahmefeld bilden die besonderen Bundesasylzentren, in denen nur renitente, männliche Asylsuchende untergebracht werden. Das Staatssekretariat für Migration achtet wenn möglich auf eine gute Durchmischung mit Familien und Einzelpersonen mit unterschiedlichem kulturellem Hintergrund.

 Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Justiz- und Polizeidepartement EJPD
Staatssekretariat für Migration SEM

Fakt 7

Schulen in Bundesasylzentren

Schulpflichtige Asylsuchende können in den Bundesasylzentren unterrichtet werden. Voraussetzung ist eine entsprechende Vereinbarung zwischen Bund und Kanton. Aufgrund des kurzen Aufenthalts in den Bundesasylzentren besuchen sie nicht die öffentliche Schule. Unbegleitete, minderjährige Asylsuchende werden in den Bundesasylzentren zudem in separaten Zimmern untergebracht und von Fachleuten speziell betreut.

Fakt 8

Mitarbeit und Mithilfe sind erwünscht

Es gibt überall Anwohnerinnen und Anwohner, die sich für die Menschen in den Bundesasylzentren engagieren möchten. Jedes Zentrum hat eine Ansprechperson, an die sich Interessierte wenden können. Zudem können kleine Aktivitäten und Anlässe in den Bundesasylzentren mit der Betriebsleitung abgesprochen und durchgeführt werden. Im Weiteren werden die Bundesasylzentren in der Regel von Seelsorgern im Auftrag der Landeskirchen besucht. Im Bundesasylzentrum steht für Asylsuchende aller Religionen ein Raum der Stille zur Verfügung.



Fakt 9

Eine Hausordnung regelt den Alltag

In den Bundesasylzentren wird grosser Wert auf einen gegenseitig respektvollen Umgang zwischen Bewohnerinnen und Bewohnern sowie mit dem Personal gelegt. Die Hausordnung legt die für alle gültigen Spielregeln fest. Asylsuchende können das Bundesasylzentrum tagsüber verlassen. Die Ausgangszeiten der Bundesasylzentren sind üblicherweise täglich von 9 bis 17 Uhr, und die Asylsuchenden melden sich beim Eingang an und ab. Am Wochenende können die Asylsuchenden sich über Nacht von der Unterkunft abmelden, damit sie Freunde oder Verwandte besuchen können. Für diejenigen Asylsuchenden, die im Zentrum bleiben, gelten die üblichen Betriebszeiten. Die geltende Hausordnung für Bundesasylzentren ist auf der Internetseite des Staatssekretariats für Migration publiziert. Sollten strafrechtlich relevante Ereignisse festgestellt werden, erfolgt eine polizeiliche Anzeige.



Fakt 10

Der Bund finanziert ein Sicherheitsdispositiv mit

Auf eine gute Zusammenarbeit mit den örtlichen Blaulichtorganisationen wird grosser Wert gelegt. Für jedes Bundesasylzentrum erarbeitet das Staatssekretariat für Migration in Absprache mit der kantonalen Polizei, der Feuerwehr, der Gemeinde und der Sanität ein umfassendes Sicherheitskonzept. Das Dispositiv wird laufend überprüft und je nach Bedarf angepasst. In Zusammenarbeit mit der Begleitgruppe, die mit Vertreterinnen und Vertretern der Standortgemeinde gebildet wird, kann das Staatssekretariat für Migration rasch auf Entwicklungen reagieren. Die Bevölkerung kann das Bundesasylzentrum rund um die Uhr über eine Hotline-Nummer telefonisch erreichen. Der Bund entschädigt die Standortkantone für zusätzlichen Sicherheitsaufwand mit einer Pauschale.

Fakt 11

Der Betrieb der Bundesasylzentren funktioniert gut

Das Staatssekretariat für Migration hat bisher in über 30 Gemeinden temporäre Asylunterkünfte betrieben und verfügt über sechs ständige Empfangs- und Verfahrenszentren. Die Erfahrungen zeigen, dass die Zusammenarbeit mit allen Beteiligten gut funktioniert und sich anfängliche Bedenken in der Bevölkerung legen. So sind Bundesasylzentren auch in kleinen Gemeinden möglich, selbst wenn das Verhältnis zwischen Asylsuchenden und lokaler Wohnbevölkerung beinahe 1:1 beträgt. Dies war in der Vergangenheit bei verschiedenen Standorten der Fall. In mehreren Gemeinden, z. B. Bremgarten (AG) und Val de Ruz (NE), wurde ausserdem aufgrund der guten Erfahrungen der Betrieb eines Bundesasylzentrums verlängert.

Aktuelle Informationen zu den Bundesasylzentren finden Sie auf der Website des Staatssekretariats für Migration.

www.sem.admin.ch/sem/de/home/asyl/beschleunigung.html

Direkt zur Website über diesen QR-Code:



Vertrieb: www.bundespublikationen.admin.ch
Artikelnummer: 420.012.d

Neues Asylverfahren Amtlich bewilligte Puscherei

Die Schweiz fertigt die grosse Mehrheit der Asylsuchenden in Schnellverfahren ab. Eine Untersuchung belegt nun, wie fehlerhaft das neue System ist. Von Kaspar Surber (Text) und Ursula Häne (Foto)



Beschleunigtes Warten: Ein Mann sitzt auf dem Dach des Bundesasylzentrums in Zürich. Schnell, aber fair: Diesen Grundsatz wiederholte die damalige Justizministerin Simonetta Sommaruga (SP), wo immer sie 2016 für ihr neues Asylgesetz warb. Schnell, aber fair: Dieses Versprechen machte auch ihre Nachfolgerin, Karin Keller-Sutter (FDP), als sie das Gesetz am 1. März 2019 in Kraft setzte. «Für uns ist die Qualität genau gleich wichtig wie die Effizienz», so lobte sich noch Mario Gattiker, als er als Vorsteher des Staatssekretariats für Migration (SEM) diesen Frühling vor den Medien eine erste Bilanz zog. «Das System funktioniert noch nicht perfekt, aber es funktioniert gut. Ich bin sehr zufrieden.»

Zu einem gänzlich anderen Schluss kommt nun das Bündnis unabhängiger Rechtsarbeit im Asylbereich. Dem Bündnis gehören zahlreiche Beratungsstellen, Organisationen und AnwältInnen an, die Rechtsarbeit im Asylbereich leisten – die Freiplatzaktionen in Zürich und Basel etwa, die Beobachtungsstelle für Asyl- und Ausländerrecht oder die Demokratischen Juristinnen und Juristen der Schweiz. Es eint sie, dass sie alle nicht vom SEM finanziert werden und damit unabhängig agieren. Am Erscheinungstag dieser WOZ veröffentlicht das Bündnis einen Bericht zur Neustrukturierung, der einen alarmierenden Schluss zulässt. Von wegen Schweizer Qualitätsarbeit: Das neue Asylsystem ist fehleranfällig.

Auf Tempo Teufel

Um die Kritik einordnen zu können, ein paar Erklärungen für alle, die sich nicht täglich in den Niederungen der Schweizer Asylpolitik bewegen. Die wichtigste Neuerung des Gesetzes betraf eine Aufspaltung der Asylverfahren in ein beschleunigtes und ein erweitertes Verfahren. Beschleunigte Verfahren sollen in 140 Tagen abgeschlossen, komplexere Asylgesuche in rund einem Jahr bearbeitet werden. Um die Tempobolzerei zu ermöglichen, hat der Bundesrat in den beschleunigten Verfahren die Beschwerdefristen ans Bundesverwaltungsgericht verkürzt: auf sieben Tage. Bei den erweiterten beträgt sie weiterhin dreissig Tage.

Dafür erhalten die Asylsuchenden eine mandatierte Rechtsvertretung in den Bundesasylzentren. Das SEM hat die Aufträge in sechs Asylregionen im Wettbewerbsverfahren an Hilfswerke und Firmen vergeben. Eine unabhängige Rechtsvertretung bleibt möglich, sofern die Asylsuchenden einen Kontakt aus den abgeschotteten Zentren herstellen können.

Die Rekursmöglichkeit ans Bundesverwaltungsgericht ist existenziell, denn sie ist die einzige im Asylverfahren. Nehmen wir zum Vergleich an, ein Schweizer Bürger erhält sein Gartenhäuschen nicht bewilligt. Dann kann er beim Baudepartement rekurrieren und später noch am kantonalen Verwaltungsgericht. Er hat also sicher zwei Chancen, Recht zu erhalten. Asylsuchenden, oft aus grosser Not geflohen, bleibt hingegen nur die eine Beschwerde, und die müssen sie erst noch innert sieben Tagen einreichen.

Ein hoher Preis

Das Bündnis hat für seinen Bericht die Statistiken des SEM, des Bundesverwaltungsgerichts sowie eigene Fälle ausgewertet. Wie sehr das SEM aufs Tempo drückt, zeigt eine erste Zahl: Lediglich 18 Prozent aller Gesuche prüfte es im erweiterten Verfahren. Damit unterbietet die Behörde die politischen Vorgaben bei weitem, die von 30 Prozent komplexen Fällen ausgingen. Dass eine genauere Beurteilung oftmals angezeigt gewesen wäre, zeigen wiederum die Beschwerden ans Bundesverwaltungsgericht: Von 1067 Beschwerden wurden 226 entweder gutgeheissen oder ans SEM zurückgewiesen. Das entspricht einer rekordhohen Erfolgsquote von Rekursen von 21 Prozent, während sie in früheren Jahren meist nur 12 Prozent betragen hat.

«Der starke Anstieg der Rückweisungen belegt, dass die Geschwindigkeit einen hohen Preis hat», sagt Samuel Häberli, Geschäftsleiter bei der Freiplatzaktion Zürich. Gerade in Beispielen, in denen vertiefte medizinische Abklärungen nötig gewesen wären, habe das SEM unsauber gearbeitet. Auch in Fällen von Menschenhandel sei es schwierig, in der knappen Frist die nötigen Fakten auf den Tisch zu bekommen. «Der Faktor Zeit ist für viele Asylsuchende enorm wichtig. Viele brauchen Zeit, um eine Sprache zu finden, das Erlebte auszudrücken, oder um es mit Dokumenten zu belegen.»

Schon das alte System sei nicht auf die Bedürfnisse der Geflüchteten ausgerichtet gewesen, aber mit der engen Taktung habe der Druck auf alle Beteiligten zugenommen, bilanziert Häberli. «Die Fehlleistungen sind nicht auf die Arbeit einzelner Personen zurückzuführen. Sie sind systembedingt und werden politisch bewusst in Kauf genommen.»

Der Druck mache sich auch bei den mandatierten RechtsvertreterInnen bemerkbar. Diese würden zwar ihrer Arbeit genau nachgehen, wovon die Erfolgsquote bei den Beschwerden auch zeuge. «Doch oft legen sie ihre Mandate vorschnell nieder.» Zahlreiche Fälle, die sie als aussichtslos erachteten, wurden von unabhängigen RechtsvertreterInnen übernommen und vor Gericht erfolgreich zum Abschluss gebracht. Die mandatierten RechtsvertreterInnen haben denn auch nur knapp die Hälfte der Beschwerden geführt, die anderen kamen von unabhängiger Seite – oder Asylsuchende rekurrten in eigenem Namen. Insgesamt übrigens blieb der Anteil der Rekurse stabil: Die Warnung der SVP vor einer Beschwerdeflut durch «Gratis-Anwälte» hat sich nicht bewahrheitet.

Eine letzte Auffälligkeit im Bericht: Regional schwankt der prozentuale Anteil der Beschwerden an der Gesamtzahl der Asylentscheide stark. In der Romandie betrug er 19 Prozent, in der Ostschweiz gerade einmal 4 Prozent. Geht man davon aus, dass überall gleich genau gearbeitet wird, dann wagen einzelne Rechtsdienste offenbar eher eine Beschwerde.

Gericht protestiert

Wie reagiert das SEM auf die Kritik des Bündnisses? «Die höhere Quote an gutgeheissenen Beschwerden zeigt vor allem, dass die Rechtsvertreterinnen und Rechtsvertreter gute Arbeit leisten», schreibt Mediensprecher Lukas Rieder. Dies sei auch im Interesse des SEM. «Wir wollen rasche und faire Verfahren», wiederholt er das alte Mantra. Die Prozesse habe man bezüglich medizinischer Prüfungen schon angepasst. Ob Asylgesuche vertieft geprüft würden, hänge wesentlich von den Herkunftsstaaten der Gesuchsteller ab: «Wo es nötig ist, werden Asylgesuche im erweiterten Verfahren geprüft.» Den markanten regionalen Unterschieden gehe man im Rahmen einer laufenden Evaluation nach – mit Resultaten sei im Sommer 2021 zu rechnen.

Positiv auf den Bericht reagieren die RechtsvertreterInnen, die im Auftrag des SEM in den Bundeszentren arbeiten. «Er ist sehr fundiert und ein Kick in die richtige Richtung. Das System ist eindeutig noch nicht perfekt», sagt Dominique Wetli. Er leitet die Berner Rechtsberatungsstelle für Menschen in Not, die für die Verfahren in den Bundesasylzentren in Bern und Zürich zuständig ist. Die Kritik, dass dem SEM gerade für medizinische Abklärungen häufig wenig Zeit bleibt, teilt Wetli. Gerade in den abgelegenen Zentren fehle bisher die entsprechende Infrastruktur. «Hier wurden die Erkenntnisse aus der Testphase ungenügend berücksichtigt.»

Dass generell ein Zeitdruck herrsche, glaubt Wetli allerdings nicht. Die Asylsuchenden könnten juristisch gut begleitet werden. Die Schutzquote sei mit über fünfzig Prozent als hoch zu bewerten. «Ein rascher Entscheid ist auch im Interesse der Schutzsuchenden. Sie wollen keine jahrelange Perspektivlosigkeit.» Bisher habe seine Organisation noch nie auf eine Beschwerde verzichtet, weil die Zeit fehlte, sondern nur, wenn sie in ihrer Beurteilung keine begründbaren Zweifel am Entscheid habe. Dass die Erfolgsquote bei Rekursen höher ist als früher, hat nach Wetli Einschätzung auch mit dem Bundesverwaltungsgericht zu tun: «Weil die Behandlungsfristen dort auch knapper sind, wurden 2019 mehr Asylentscheide zur weiteren Abklärung ans SEM zurückgewiesen.»

Das Bundesverwaltungsgericht hat selbst schon deutliche Kritik an der Neustrukturierung geäussert. In einem Leiturteil vom Juni dieses Jahres stellte es fest, dass das SEM zu Unrecht ein Asylgesuch im beschleunigten Verfahren abgewickelt und damit das Recht auf eine wirksame Beschwerde verhindert habe. In einem Interview mit der NZZ zeigte sich Gerichtspräsidentin Marianne Ryter besorgt: «In ein beschleunigtes Verfahren gehört nur, was auch schnell und einfach entschieden werden kann.» Die kurzen Fristen seien eine grosse Belastung für die Richterinnen und Gerichtsschreiber, bei vielen Fällen kämen sie an den Anschlag.

In ihrem Bericht fordern die unabhängigen RechtsberaterInnen denn auch, das Tempo zu drosseln. Die Behandlungsfristen beim SEM wie auch am Bundesverwaltungsgericht sollen verlängert werden, ebenso die Beschwerdefristen. Mandate sollen nicht aus Zeitgründen niedergelegt, der Zugang zu den Bundesasylzentren für alle Organisationen geöffnet werden, die im Asylbereich tätig sind. Schliesslich will man schweizweit ein Asylikett lancieren, damit Asylsuchende nach einem negativen Entscheid den Zugang zu einer unabhängigen Rechtsberatung finden. Bereits im September hat die Freiplatzaktion Zürich ein Pilotprojekt gestartet. «In diesem abgezielten System ist es wichtig, dass ein unabhängiger Akteur nahe an den Entscheidungen dran bleibt.»

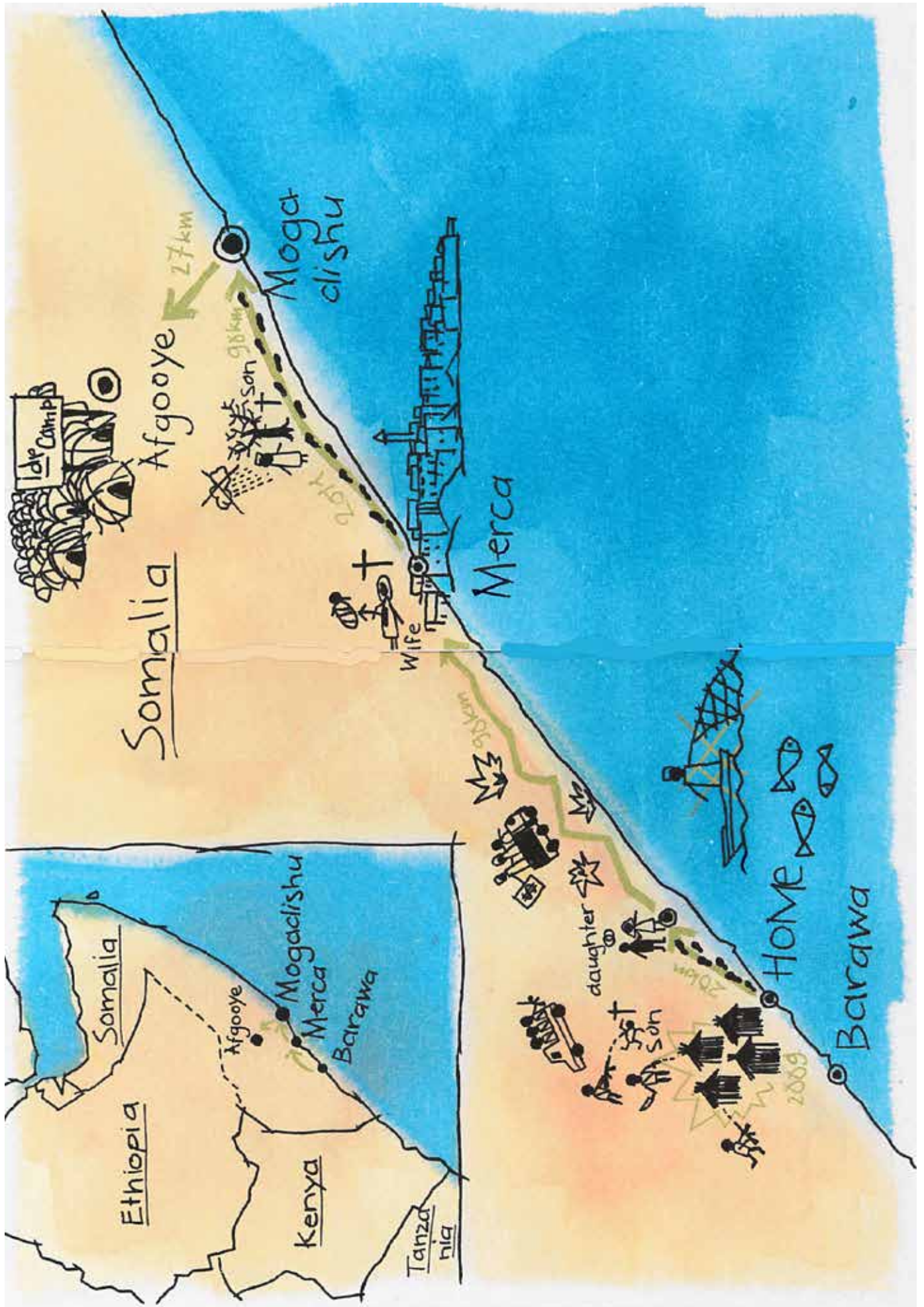
Noch eine letzte, vielleicht die erschreckendste Zahl zur Asylpolitik: Im Jahr 2019 wurden in der Schweiz gerade einmal 14 269 Asylgesuche gestellt, ein historischer Tiefstwert. Angesichts der Flüchtlingskatastrophe an den europäischen Aussengrenzen stellt sich damit weniger die Frage, ob Asylgesuche möglichst rasch erledigt werden – sondern ob es Geflüchtete überhaupt noch hierher schaffen.

Fluchtfiguren

Abdi



Fluchtroute Somalia



Biografie

«Hallo, mein Name ist Abdi Farah. Ich bin ungefähr 50 Jahre alt und komme aus Somalia. Dort lebte ich mit meiner Frau und meinen drei Kindern in einem Dorf in der Nähe von Baraawe in Lower Shebelle in Südsomalia. In der Nacht konnten wir das Rauschen des Meeres hören. Schon als Kind arbeitete ich als Fischer vor der Küste Somalias, die zu den fischreichsten der Welt gehört. Meine Frau hütete ein paar Ziegen. Abends sassen wir beisammen, erzählten uns Geschichten und sangen. Eines Tages griff die Terrorgruppe Al Shabaab unser Dorf an, wobei unser ältester Sohn ums Leben kam. Aus Angst um die Sicherheit meiner Familie ergriffen wir überstürzt die Flucht. Bei Bekannten fanden wir Unterschlupf. Da nun die Küste von der Terrorgruppe Al Shabaab besetzt war, konnte ich nicht mehr fischen. Jetzt hatte ich grosse Mühe, meine Familie zu versorgen. Auf der Suche nach einer neuen Arbeit gingen wir nach Merka. Wenig später starb meine Frau bei der Geburt unseres vierten Kindes. Es gab Komplikationen und es war keine Rettung möglich. Unser Neugeborenes überlebte die Geburt auch nicht.»

«Als unser Land 2011 von einer grossen Dürre und Hungersnot heimgesucht wurde, hatten wir nicht genug zu essen und fast kein Trinkwasser. In der Hoffnung auf ein besseres Leben flüchteten wir erneut: dieses Mal nach Mogadischu. Die Siedlung, in der ich seit knapp einem Jahr lebe, wird nun zwangsgeräumt. Die Besitzer des Grundstücks wollen uns nicht mehr. Ich muss hier weg und weiss nicht wohin. Dies ist nun schon meine dritte Flucht. Vielleicht gehe ich nach Afgooye. Ich habe nun keine Familie mehr, mein jüngster Sohn ist an Unterernährung gestorben und meine Tochter lebt mit ihrem Mann im Ausland.»

Perspektive:

In Afgooye ist die Lage auch nicht viel besser. Aber Abdi kann nicht zurück in sein Heimatdorf, da es immer noch von der Terrorgruppe Al-Shabaab kontrolliert wird. Für eine erneute Weiterreise ist er zu schwach und es fehlt ihm das Geld. Abends im Bett komponiert er Poesielieder. Sie geben ihm Kraft für den nächsten Tag. Singen ist in Somalia Tradition. Er wird für seinen Gesang geachtet und respektiert; und manchmal bekommt er sogar etwas Geld dafür. Binnenvertriebene wie Abdi haben keine Perspektiven. Sie bekommen keinen Schutz und manchmal hat er das Gefühl, dass die Welt sie vergessen hat. Sein Traum ist es, mit seinen Poesieliedern genug Geld zu verdienen, dass er nicht mehr hungern muss.

Ländersteckbrief Somalia

Somalia besitzt etwa 3300 km Küste. Es ist knapp doppelt so gross wie Deutschland und hat 10.5 Mio Einwohner. Die Hauptstadt Mogadischu besitzt 1 Mio Einwohner. Der Norden wird vom Somali-Hochland (900-1200 m ü.M.) eingenommen, im Süden ist Flachland mit Trockensavannen und Halbwüsten. Es herrscht ein Monsumklima.

Rund 70% der Bevölkerung lebt von der Landwirtschaft. Viele ziehen als Nomaden oder Halbnomaden durchs Land. Es wird sehr viel Vieh exportiert (auf die arabische Halbinsel); weitere Exportgüter sind Bananen, Datteln, Weihrauch. Im Nomadentum sind die Frauen zwar geachtet und werden in Entscheidungen miteinbezogen, trotzdem ist die Rate weiblicher Genitalverstümmelungen sehr hoch (95%).

Somalia gehört zu den ärmsten Ländern der Erde, u.a. wegen häufiger Dürren und Flutkatastrophen. Seit dem Sturz von Diktator Siad Barre 1991 hat das Land zudem keine funktionierenden staatlichen Strukturen bzw. funktionierende Zentralregierung mehr. Das Land versinkt im Bürgerkrieg, wird von «Warlords» kontrolliert (Klans im erbarmungslosen Kampf um die Macht). In den Küstengewässern gibt es Piraterie.

Weite Teile des Landes werden von der Al-Shabaab-Miliz kontrolliert (übersetzt «die Jugend»), eine militante Gruppierung aus Somalia seit 2006, wahhabitisch-islamistische beeinflusst (sehr radikal). 2012 kam es zum Zusammenschluss mit Al-Qaida. In den letzten Jahren kam es zu zahlreichen Terroranschlägen mit vielen Toten im Land.

Das Land scheint sich jedoch mit der neuen Regierung, die 2012 mit internationaler Hilfe gebildet wurde, langsam zu stabilisieren. Allerdings kämpft diese neue Regierung immer noch gegen die mit Al-Qaida verbundenen Terrorgruppe Al-Shabaab und deren Übergriffe auf die Bevölkerung.

0.9% Millionen Menschen sind aufgrund des bewaffneten Konflikts auf der Flucht, was rund 1/10 der Bevölkerungszahl der Schweiz entspricht. Aus Somalia sind bereits mehr als eine halbe Million Menschen geflohen, über den Golf von Aden in den Jemen oder über Libyen nach Europa. Länderreport Amnesty International 2015: «Mehr als 100'000 Zivilpersonen wurden 2014 durch bewaffnete Konflikte oder andere Gewalt verletzt, vertrieben oder getötet. Alle Konfliktparteien waren für schwere Menschenrechtsverletzungen verantwortlich».

Lernaufgaben – Abdi

1. Auftrag – Abdi

Versuch herauszufinden, wie Abdi vor der Flucht gelebt hat. Halte deine Ergebnisse fest und tausche sie mit deinen Kollegen und Kolleginnen aus der Gruppe aus.

2. Auftrag – Abdi

Die Gründe, weshalb eine Person aus einem Land flüchtet, sind vielschichtig. Verschaffe dir einen Überblick über die Situation in Somalia zum Zeitpunkt von Abdis Flucht und halte die wichtigsten Eckdaten dazu fest. Arbeite auch Abdis Fluchtmotive aus.

3. Auftrag – Abdi

Beschreibe anhand der Karte die Fluchtroute von Abdi: Durch welche Gebiete führte seine Flucht?

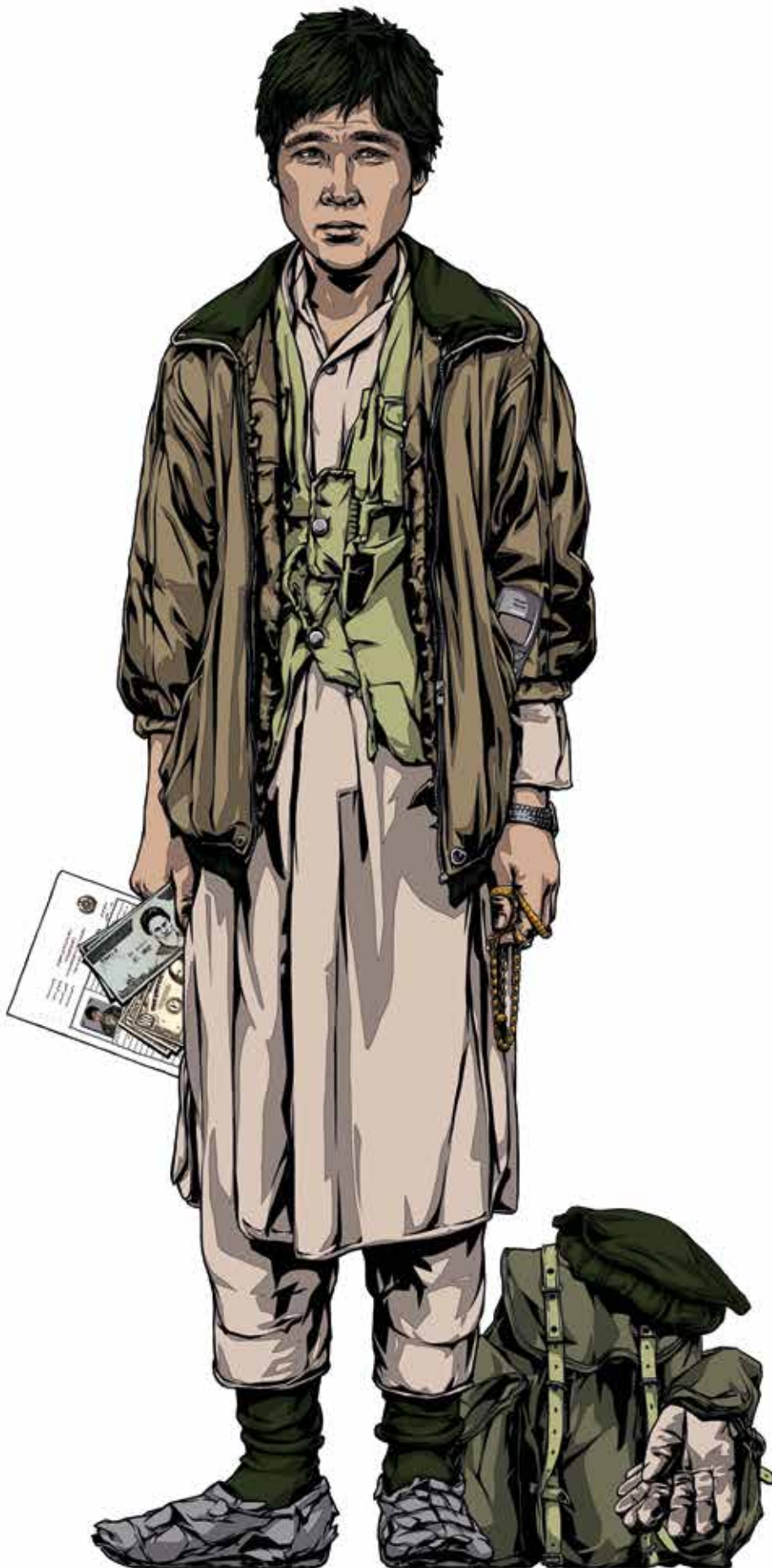
4. Auftrag – Abdi

Abdi war lange auf der Flucht – oft unter schlimmsten Umständen. Anhand seiner Fluchtgeschichte kannst du dir eine Bild davon machen. Schreibe stichwortartig auf, was du über sein Leben auf der Flucht erfahren hast.

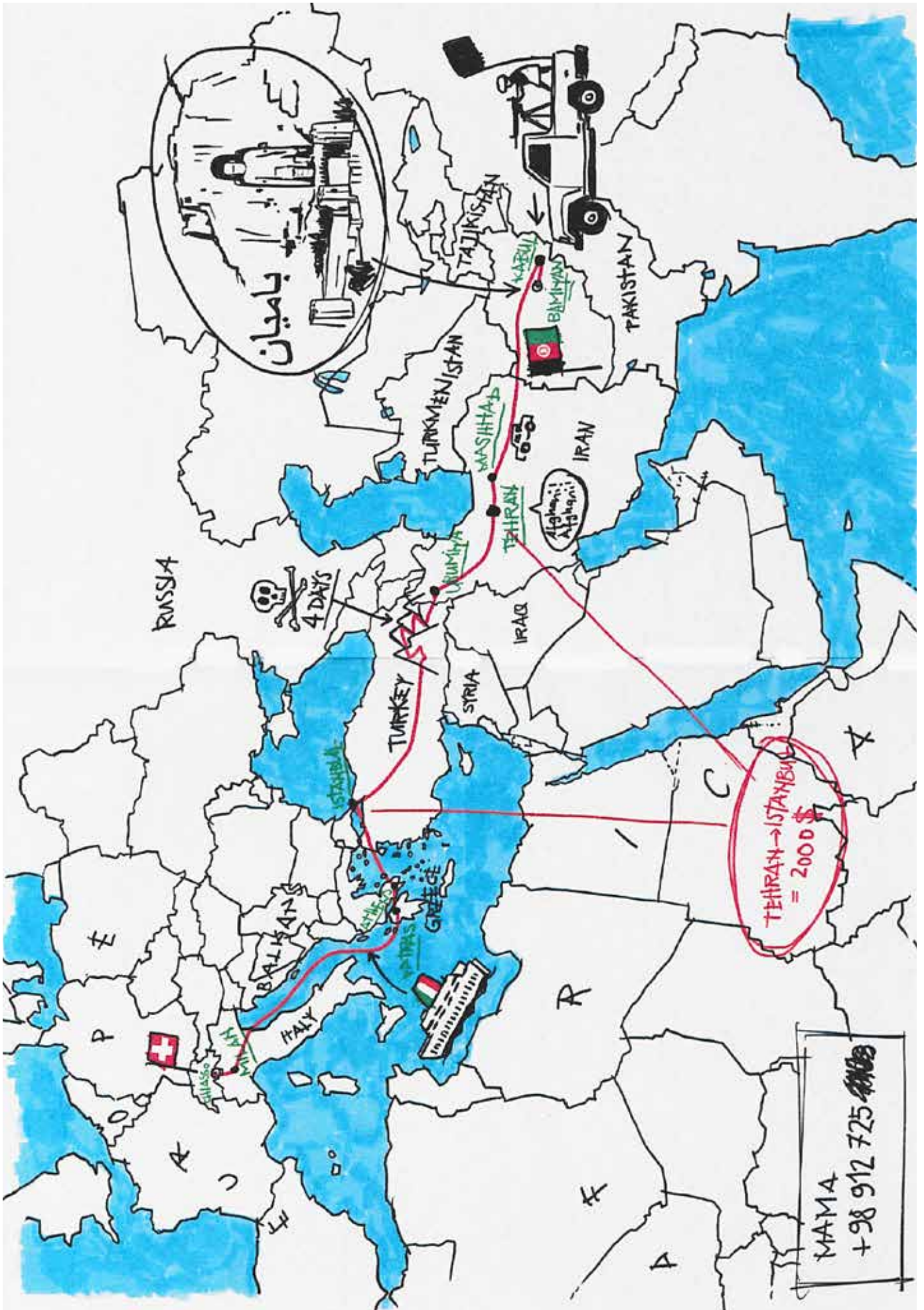
5. Auftrag – Abdi

Die vier Personen (Aziz, Abdi, Hayat und Malaika) auf der Flucht sind nun alle an einem Ort angekommen, an dem sie in Sicherheit sind. An einem Ort jedoch, an dem niemand auf sie gewartet hat. Wo sie vielleicht nicht mal willkommen sind. Wie finden sie sich am neuen Ort zurecht? Was haben sie für Möglichkeiten und was sind ihre Träume? Und wie sieht ihre Realität aus? Wie könnte man die Integration am neuen Ort erleichtern?

Aziz



Fluchroute Afghanistan – Schweiz



Biografie

«Hallo, mein Name ist Aziz Poladi. Ich wurde 1984 in Afghanistan geboren. Ich lebte mit meinen Eltern und meiner Schwester in Bamiyan in Zentral-Afghanistan. Wir gehören zur Volksgruppe der Hazara. Mein Vater hatte ein kleines Lebensmittelgeschäft. Wir wohnten im Stock darüber. Dann kamen die Taliban an die Macht. Sie waren sehr religiös und streng. Die Männer mussten Bärte tragen. Musik, Fernsehen, Kino und Sport wurden verboten. Meine Mutter musste sich verschleiern und durfte nicht mehr arbeiten. Meine Schwester durfte nicht mehr zur Schule. Wer sich nicht an die Regeln hielt, wurde von den Taliban hart bestraft; manchmal sogar auf offener Strasse hingerichtet.»

«Da wir die tägliche Gewalt, die Angst vor Anschlägen und die stete Unsicherheit nicht mehr ertragen konnten, haben wir unser Hab und Gut verkauft und sind nach Kabul gezogen. Dort war es aber nicht besser. Wir versteckten uns in einem Lagerraum, da wir uns ständig vor Anschlägen und den Taliban fürchten mussten. Als ich vor Angst buchstäblich krank wurde, beschloss mein Vater, unser Land zu verlassen. Im Jahr 2000 flüchten wir in den Iran.

Im Iran arbeiteten wir illegal als Feld- oder Bauarbeiter. Wir hatten keine Aufenthaltsbewilligung, keine Rechte und kaum Geld. Es war schlimm. Bekannten, die nach Europa geflüchtet waren, ging es besser. Nach drei Jahren im Iran machte ich mich alleine auf den Weg nach Europa. Mein Vater fand einen Schmuggler, der mich für 2000 US-Dollar nach Istanbul bringen sollte. Es wurde vereinbart, dass der Kontaktmann erst dann bezahlt wird, wenn ich zuhause anrufe.

In der Türkei drängten uns die Schlepper auf ein kleines überfülltes Boot mit dem wir in der Nacht Griechenland erreichen sollten. Dann verschwanden sie. Wir hatten schreckliche Angst, da schon viele Flüchtlinge im Mittelmeer ertrunken sind.»

Ländersteckbrief Afghanistan

In Afghanistan leben 30 Mio Menschen. Das Land ist fast doppelt so gross wie Deutschland. Die Hauptstadt Kabul hat 4.5 Mio Einwohner. In der Mitte des Landes erhebt sich der Hindukusch.

Rund 75% der Einwohner leben in Dörfern, während in der Schweiz nur noch 16% auf dem Land leben.

Die afghanische Gesellschaft wurzelt in der Tradition und im Islam. Auf dem Land ist man sehr konservativ, in den Städten liberaler. Der Ehrenkodex der Paschtunen umfasst Gastfreundschaft inklusive Asylrecht für verfolgte Fremde. Die Ehre gebietet es, auch die weibliche Ehre zu verteidigen, sei es mit Waffengewalt, geschützt wird die Familie, der Grund und Boden. Auch Blutrache gehört zu diesem ausgesprochen patriarchalischen Weltbild. Das Tragen eines Schnurrbarts gilt als Zeichen der Männlichkeit. Auf dem Land sind alle diese Gesetze noch stark verankert und die Jugend hat kaum die Möglichkeit, dem zu entgehen. Anders ist es in den Städten mit Zugang zu den neuen Medien.

Seit Ende der 1970er Jahre gibt es seit der Besetzung durch die Sowjetunion endlose kriegerische Auseinandersetzungen und keinen Frieden mehr. Die radikal konservativen Taliban (Studenten) sind eine Antwort auf die Besetzung durch die Sowjets. Die Männer müssen Bärte tragen, Musik und TV sind verboten, Mädchen dürfen nicht zur Schule, Frauen nicht arbeiten. Die Religionspolizei überwacht alles. Die Taliban haben eine Nähe zu Al-Qaida und dem IS. Nach dem Angriff auf die USA im September 2001 wurden die Taliban besiegt und eine internationale Sicherheitstruppe geschaffen. Es gibt jedoch keine Ruhe im Land. Viele Menschen fliehen vor der Gewalt, obwohl seit 2003 eine neue Verfassung existiert, die die Menschenrechte garantiert. Auch die Bekämpfung des Drogenanbaus ist gescheitert. Fazit: In den letzten zehn Jahren ist die internationale Gemeinschaft mit ihrem Konzept des militärisch gestützten Staatsaufbaus gescheitert.

2.7 Millionen Menschen sind aufgrund des bewaffneten Konflikts auf der Flucht, was rund einem Drittel der Bevölkerungszahl der Schweiz entspricht.

Lernaufgaben – Aziz

1. Auftrag – Aziz

Versuch herauszufinden, wie Aziz vor der Flucht gelebt hat. Halte deine Ergebnisse fest und tausche sie mit deinen Kollegen und Kolleginnen aus der Gruppe aus.

2. Auftrag – Aziz

Die Gründe, weshalb eine Person aus einem Land flüchtet, sind vielschichtig. Verschaffe dir einen Überblick über die Situation (der Hazara) in Afghanistan zum Zeitpunkt von Azizs Flucht und halte die wichtigsten Eckdaten dazu fest. Arbeite auch Azizs Fluchtmotive aus.

3. Auftrag – Aziz

Beschreibe anhand der Karte die Fluchtroute von Aziz: Durch welche Gebiete führte seine Flucht?

4. Auftrag – Aziz

Aziz war über vier Jahre auf der Flucht – oft unter schlimmsten Umständen. Anhand seiner Fluchtgeschichte kannst du dir ein Bild davonmachen. Schreibe stichwortartig auf, was du über sein Leben auf der Flucht erfahren hast.

5. Auftrag – Aziz

Die vier Personen (Aziz, Abdi, Hayat und Malaika) auf der Flucht sind nun alle an einem Ort angekommen, an dem sie in Sicherheit sind. An einem Ort jedoch, an dem niemand auf sie gewartet hat. Wo sie vielleicht nicht mal willkommen sind. Wie finden sie sich am neuen Ort zurecht? Was haben sie für Möglichkeiten und was sind ihre Träume? Und wie sieht ihre Realität aus? Wie könnte man die Integration am neuen Ort erleichtern?

Aziz in der Schweiz

«An Fussballnachmittagen kann ich meine Sorgen und Ängste für ein paar Stunden vergessen.»

Es gibt Anwohnerinnen und Anwohner, die sich für die Menschen in den Bundesasylzentren engagieren. Sie organisieren diverse Aktivitäten, wie z.B. Aufgabenhilfe und Spiele für Kinder, Sportveranstaltungen, Begegnungs-Cafés, Ausflüge oder Theaterbesuche. Die Zentrumsleitung steht ihnen als Kontakt zur Verfügung.



Asylentscheid

Aziz ist kein anerkannter Flüchtling, weil er keine individuelle und gezielte Verfolgung nachweisen kann. In den Interviews erklärte er, dass er aufgrund des Krieges aus Afghanistan geflüchtet ist. Da es die Situation derzeit nicht zulässt, Aziz zurückzuschicken, bekommt er eine «vorläufige Aufnahme» (Ausweis F). Bürgerkriege, schwere gesundheitliche Probleme oder unverhältnismässige Bestrafung bei einer Rückkehr können Gründe für eine vorläufige Aufnahme sein.

«In der Schweiz fühle ich mich sicher – aber nur vorläufig. Ich muss meinen Ausweis F jährlich erneuern.»

«Niemand weiss, ob ich auf Dauer in der Schweiz bleiben darf. Ich hoffe sehr, dass ich eine längerfristige Aufenthaltsbewilligung bekomme.»

Perspektiven

«Da viele Arbeitgeber davor zurückschrecken, vorläufig Aufgenommene einzustellen, ist es sehr schwierig für uns, einen Job zu finden. Nach drei Jahren und vielen Absagen habe ich endlich eine Stelle als Küchenhilfe in einem Restaurant gefunden.»

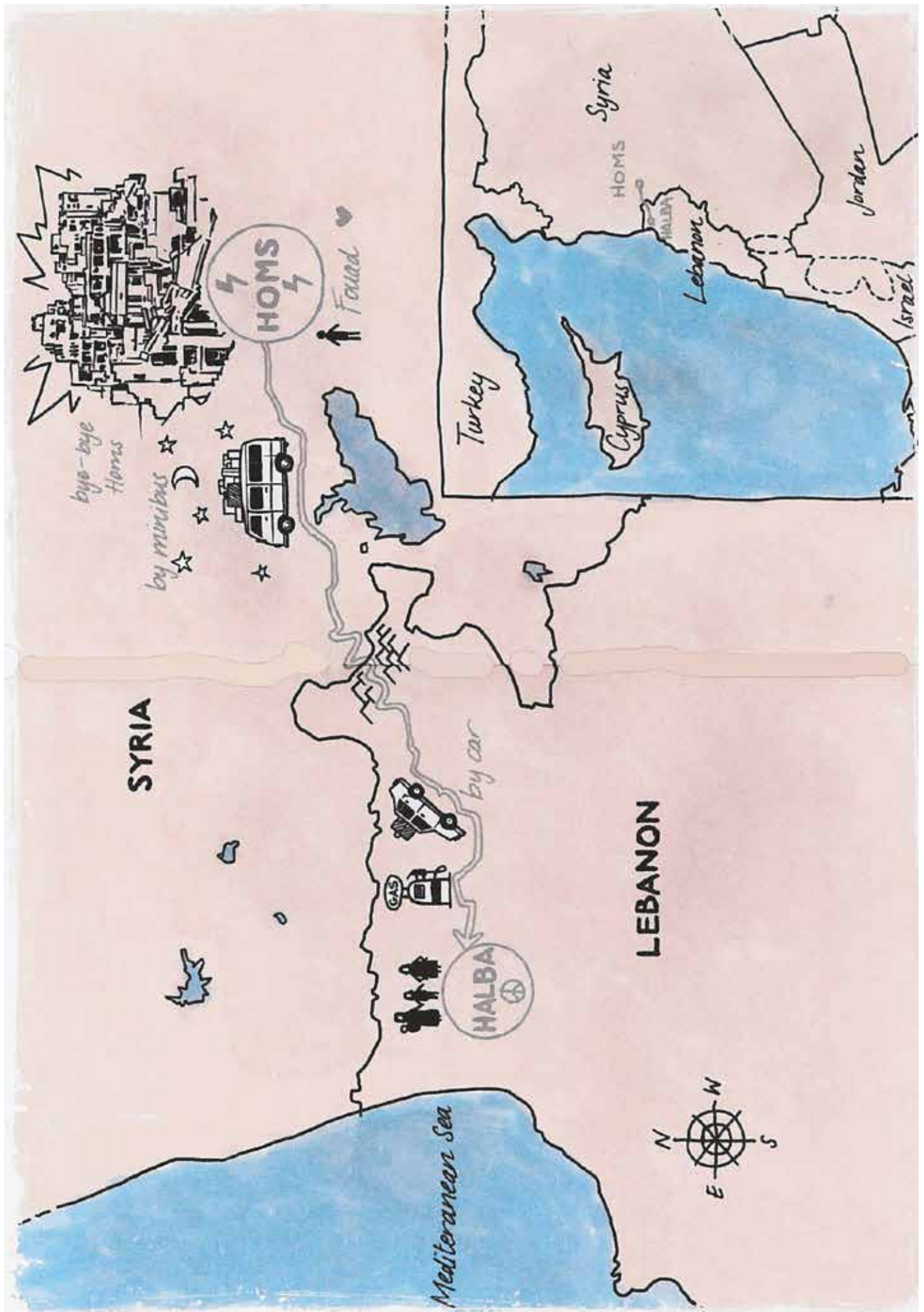


«Meine Familie fehlt mir sehr. Sie haben es schwer. Ich möchte sie finanziell unterstützen, aber das Geld reicht nicht. Ich versuche aber in regelmässigem Kontakt mit ihr zu sein. Mein grosser Traum ist es, in meiner neuen Heimat eine eigene Familie zu gründen.»

Hayat



Fluchtroute Syrien – Libanon



Biografie

«Hallo, mein Name ist Hayat Hamid. Ich bin 35 Jahre alt und komme aus Syrien. Dort lebte ich mit meinem Mann Fouad, meinen zwei Kindern und meiner Schwiegermutter Rima in einer schönen Wohnung in Homs. Ich war Lehrerin in einer Primarschule, die sich in der Nähe unserer Wohnung befand. Dort besuchte meine Tochter Leilah die zweite Klasse. Am Mittag assen wir zu Hause. Rima kochte den besten Tisqiye, ein Kichererbsen-Auflauf. Fröhlich, wenn die Schüler noch nicht da waren, genoss ich die Ruhe im Klassenzimmer. Eine Klasse mit 30 Mädchen kann unglaublich laut sein! Es war jedoch schön zu sehen, wie meine Schülerinnen das Wissen regelrecht aufsaugten. Freitags trafen wir uns öfter mit der Familie zum Grillen auf dem Land. Wenn alle Familienmitglieder kamen, waren wir manchmal bis zu 40 Leute.»

«Die Stadt Homs wurde von Anfang an stark bombardiert. Einige Stadtteile sind komplett zerstört. Gestern wurde ein Haus in der Nachbarschaft bombardiert. Zum Glück war niemand zu Hause. Ziel war offenbar eine Gruppe politisch engagierter Männer, die sich seit einigen Tagen bei uns im Quartier aufhalten. Ich habe Angst, dass man uns mit diesen Männern in Verbindung bringt und auch angreift. Da ich mich hier nicht mehr sicher fühle, muss ich mit den Kindern und Rima in den Libanon fliehen. Fouad bleibt zurück, denn er möchte auf unseren Besitz und die Wohnung aufpassen.»

Perspektive:

Trotz finanzieller Hilfe der humanitären Organisationen kommt Hayat nur knapp über die Runden. Ihre Gastgeber stossen ebenfalls an ihre Grenzen. Im Jahr 2017 lebten 76% der syrischen Flüchtlinge im Libanon unterhalb der Armutsgrenze (3,84 Dollar pro Tag). Mehr als die Hälfte litt zudem unter extremer Armut mit weniger als 2,9 Dollar pro Tag. Hayats Tochter Leilah darf in eine von der Schweiz renovierte Schule gehen. Diese ist nun sicher und kinderfreundlich, so dass libanesischen und syrischen Kindern gemeinsam lernen können. Leider muss immer noch jedes zweite Kind arbeiten und kann nicht zur Schule. Mit ihrem Mann Fouad hat Hayat nur wenig Kontakt, und sie weiss nie, ob er in Sicherheit ist. Sie hofft so sehr, dass der Krieg bald ein Ende hat und sie zu ihm zurückkehren können. Mit Schweizer und internationaler Unterstützung konnte Hayats Cousin seinen Gemüse- und Früchteladen in der Altstadt von Homs wiedereröffnen. Dort finden zurzeit keine Kämpfe mehr statt, was ihr Mut und Hoffnung auf eine Zukunft für ihr Land gibt.

Ländersteckbrief Libanon

Bis Ende der 1960er Jahre wurde der Libanon als «Schweiz des Orients» bezeichnet. Später ist er wiederholt Schauplatz verschiedener Konflikte geworden. Libanon anerkennt 18 Religionsgemeinschaften. Die Schweiz anerkennt 4 Religionsgemeinschaften.

Hunderttausende Menschen sind wegen der Syrienkrise in den Libanon geflohen. Der Libanon beherbergt weltweit am meisten Flüchtlinge in Bezug auf seine Bevölkerung. Heute gibt es dort über 1 Million syrische und palästinensische Flüchtlinge, was eine enorme Belastung für das Land mit einer Bevölkerung von nur knapp über 4 Millionen Menschen ist. Die meisten Syrier und Syrierinnen haben sich in provisorischen Lagern niedergelassen und leben unter äusserst schwierigen Bedingungen.

Allein in der Bekaa Ebene, an der Grenze zu Syrien, ist jeder zweite Einwohner ein syrischer Flüchtling. Die einheimische Bevölkerung hat bis jetzt die vielen Vertriebenen mit einer bemerkenswerten Grosszügigkeit aufgenommen. Dennoch sind die Flüchtlinge eine grosse Last für das Land, das auf dem besten Weg ist, die Grenzen seiner Aufnahmekapazität zu erreichen.

Ländersteckbrief Syrien

Damaskus, die Hauptstadt von Syrien, ist über 7000 Jahre alt. Syrien wird als Geburtsort der ersten Zivilisation der Welt, Mesopotamien, betrachtet. Vor Kriegsbeginn war ein Drittel der Berufstätigen in Syrien im Industriesektor tätig.

Auslöser des Bürgerkriegs waren friedliche Proteste, die Anfang 2011 im Zuge des Arabischen Frühlings gegen die syrische Regierung abgehalten wurden. Dieser Protest eskalierte und wurde schnell zum bewaffneten Konflikt. Die Stadt Homs war eine der ersten Städte, die stark bombardiert wurde. Einige Stadtteile sind komplett zerstört.

6.7% Millionen Menschen sind aufgrund des bewaffneten Konflikts auf der Flucht, was rund 4/5 der Bevölkerungszahl der Schweiz entspricht.

Lernaufgaben – Hayat

1. Auftrag – Hayat

Versuch herauszufinden, wie Hayat vor der Flucht gelebt hat. Halte deine Ergebnisse fest und tausche sie mit deinen Kollegen und Kolleginnen aus der Gruppe aus.

2. Auftrag – Hayat

Die Gründe, weshalb eine Person aus einem Land flüchtet, sind vielschichtig. Verschaffe dir einen Überblick über die Situation in Syrien zum Zeitpunkt von Hayats Flucht und halte die wichtigsten Eckdaten dazu fest. Arbeite auch Hayats Fluchtmotive aus.

3. Auftrag – Hayat

Beschreibe anhand der Karte die Fluchtroute von Hayat: Durch welche Gebiete führte ihre Flucht?

4. Auftrag – Hayat

Hayat flüchtete nicht alleine. Anhand ihrer Fluchtgeschichte kannst du dir eine Bild davon machen. Schreibe stichwortartig auf, was du über ihr Leben auf der Flucht erfahren hast.

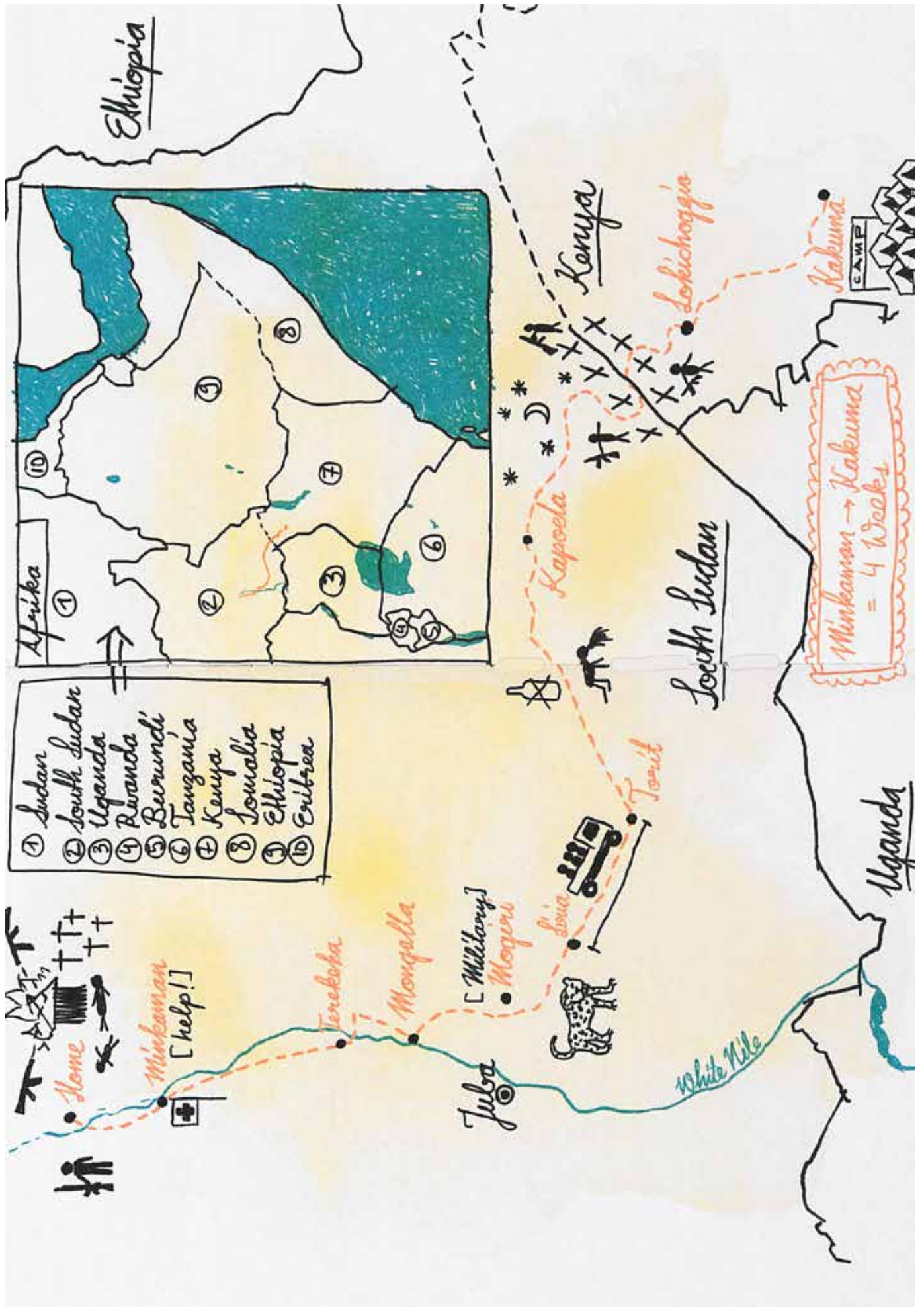
5. Auftrag – Hayat

Die vier Personen (Aziz, Abdi, Hayat und Malaika) auf der Flucht sind nun alle an einem Ort angekommen, an dem sie in Sicherheit sind. An einem Ort jedoch, an dem niemand auf sie gewartet hat. Wo sie vielleicht nicht mal willkommen sind. Wie finden sie sich am neuen Ort zurecht? Was haben sie für Möglichkeiten und was sind ihre Träume? Und wie sieht ihre Realität aus? Wie könnte man die Integration am neuen Ort erleichtern?

Malaika



Fluchtroute Südsudan – Kenia



Biografie

«Hallo, mein Name ist Malaika Awuor Deng Garang. Ich bin 16 Jahre alt und komme aus dem Südsudan. Dort lebte ich mit meinen Eltern und vier Geschwistern in einem Dorf am Rand des Sudd – einem Sumpfbereich im Norden des Landes. Meine Familie gehört zur ethnischen Gruppe der Dinka. Um unseren Lebensunterhalt zu bestreiten, hatte mein Vater Kühe und meine Mutter ein paar Ziegen. Daneben verkaufte meine Mutter selbstgebräutes Hirsebier auf dem Wochenmarkt. Manchmal durfte ich sie begleiten, und einmal habe ich sogar heimlich davon probiert. Eines Tages griffen Soldaten unser Dorf an und töteten meine Eltern und zwei meiner Geschwister. Ich konnte mich mit meinen zwei jüngeren Brüdern in den Busch retten. Nun bin ich als Älteste das Familienoberhaupt.»

«Als ich gestern beim Feuerholz sammeln war, sind die Soldaten bis zu unserem Versteck im Busch vorgedrungen. Als ich wieder zurückkam, waren meine Geschwister spurlos verschwunden. Nach langem Suchen fand ich heraus, dass meine Brüder entführt wurden. Jetzt habe ich schreckliche Angst, dass sie auch mich holen werden. Darum schliesse ich mich einer Gruppe Jugendlicher an, die Richtung Kenia unterwegs ist. Nach mehreren Wochen Fussmarsch durch Buschland und Steppe kam ich schliesslich im Flüchtlingslager Kakuma an.»

Perspektive:

Der Konflikt im Südsudan hält an und Malaika kann nicht zurück. Ohne Erlaubnis darf sie das Lager nicht verlassen; und arbeiten ausserhalb ist nicht erlaubt. Sie muss sich auf ein Leben im Lager einstellen.

«Bei dem von der Schweiz finanzierten Ausbildungsprogramm Skills for Life konnte ich lesen, schreiben und rechnen lernen. Gleichzeitig mache ich eine Ausbildung zur Schneiderin, die ich bald abschliessen werde. Ich mache mir Sorgen um meine Zukunft. Soll ich den Heiratsantrag von Moses annehmen? Er ist zwar schon 45 und ich liebe ihn nicht, aber er könnte mich unterstützen und mich und mein Kind beschützen. Eines Tages möchte ich zusammen mit meinen Freundinnen ein kleines Schneidergeschäft hier im Lager eröffnen. Vielleicht kann ich so mit meinen farbigen Kleidern erfolgreich werden.»

Ländersteckbrief Südsudan

Seit Juli 2011 ist der Südsudan unabhängig vom Sudan und somit jüngster Staat der Welt. Die staatlichen Einnahmen stammen zu 96% aus der Ölproduktion. Hauptstadt ist Juba.

Im Jahr 2013 brach im Südsudan ein Bürgerkrieg um die politische Führung des Landes aus. Die Gewaltverbrechen richteten sich gegen bestimmte ethnische Gruppen. 2,3 Millionen Menschen sind aufgrund des bewaffneten Konflikts auf der Flucht, was rund einem Drittel der Bevölkerungszahl der Schweiz entspricht. Etwa die Hälfte der Menschen im Südsudan sind derzeit auf Nahrungsmittelhilfe angewiesen.

Lernaufgaben – Malaika

1. Auftrag – Malaika

Versuch herauszufinden, wie Malaika vor der Flucht gelebt hat. Halte deine Ergebnisse fest und tausche sie mit deinen Kollegen und Kolleginnen aus der Gruppe aus.

2. Auftrag – Malaika

Die Gründe, weshalb eine Person aus einem Land flüchtet, sind vielschichtig. Verschaffe dir einen Überblick über die Situation in Südsudan zum Zeitpunkt von Malaikas Flucht und halte die wichtigsten Eckdaten dazu fest. Arbeite auch Malaikas Fluchtmotive aus.

3. Auftrag – Malaika

Beschreibe anhand der Karte die Fluchtroute von Malaika: Durch welche Gebiete führte ihre Flucht?

4. Auftrag – Malaika

Malaika war lange auf der Flucht – oft unter schlimmsten Umständen. Anhand ihrer Fluchtgeschichte kannst du dir ein Bild davon machen. Schreibe stichwortartig auf, was du über ihr Leben auf der Flucht erfahren hast.

5. Auftrag – Malaika

Die vier Personen (Aziz, Abdi, Hayat und Malaika) auf der Flucht sind nun alle an einem Ort angekommen, an dem sie in Sicherheit sind. An einem Ort jedoch, an dem niemand auf sie gewartet hat. Wo sie vielleicht nicht mal willkommen sind. Wie finden sie sich am neuen Ort zurecht? Was haben sie für Möglichkeiten und was sind ihre Träume? Und wie sieht ihre Realität aus? Wie könnte man die Integration am neuen Ort erleichtern?

Objekte und Etikettentexte

Abdi aus Somalia

Geflochtene Matte aus Somalia

Diese kunstvoll geflochtenen Matten und Körbe werden von Frauen hergestellt. Sie gehörten früher in jeden somalischen Haushalt. Heute werden sie ergänzt durch Plastikmatten und -schüsseln aus dem asiatischen Raum. Handgemachtes ist aber immer noch sehr geschätzt und weit verbreitet.

Fischernetz aus Somalia

An der Küste Somalias lebte man früher als Fischer gut. Doch seit grosse ausländische Fischfrachter das Meer vor Somalias Küsten leerfischen, wird es immer schwieriger als Fischer zu überleben. Viele Fischer in Somalia mussten wegen Angriffen auf ihre Dörfer durch die Terrorgruppe Al Shabaab fliehen. Sie verloren damit ihre Einkommensquelle und ihre Lebensgrundlage

Nackenstütze aus Somalia

Nackenstützen wie diese werden in Somalia verwendet, um die oft sehr kunstvollen Haartrachten während des Schlafes zu schützen.

Malaika aus dem Südsudan und Flüchtlingslager Kakuma in Kenia

Teekanne

gekauft im Südsudan, hergestellt in China. Billigprodukte aus asiatischen Ländern finden sich in allen afrikanischen Staaten.

Flipflops aus Leder aus dem Südsudan

Zehensandalen (Flip Flops) sind im Südsudan sehr verbreitet. Meist werden Zehensandalen aus Plastik getragen, da sie billiger sind. Zehensandalen aus Leder sind etwas Besonderes.

Hüfttuch aus Südsudan

Malaika hat auf ihrer Flucht die wenigen Gegenstände, die sie mitnehmen konnte, in das Hüfttuch eingewickelt und um die Hüfte getragen.

Essens-Voucher aus Kakuma / Kenia

Mit dieser Karte der Vereinten Nationen können die Menschen im Flüchtlingslager ihre Lebensmittelrationen beziehen. Beim Abholen der Esswaren wird die Karte gelocht, um zu vermeiden, dass die Rationen zweimal bezogen werden. Auf der Rückseite der Karte werden der Name und die Anzahl Personen vermerkt. Diese Karte wird in Zukunft immer mehr durch elektronische Voucher ersetzt.

Registrierband aus Kakuma / Kenia

Dieses Armband wird bei der Registrierung an die ankommenden Flüchtlinge abgegeben. Diese Bänder sind nur provisorisch gültig und werden in der Regel abgenommen, sobald die Interviews und die Eintragung der persönlichen Daten erfolgt sind. Manchmal bekommen Personen mit speziellen Bedürfnissen – wie schwangere Frauen oder Kinder, die ohne erwachsene Familienmitglieder auf der Flucht sind – Armbänder in einer anderen Farbe.

Hygienebinden

Frauen auf der Flucht haben oft keinen Zugang zu Binden und Hygieneartikeln. Die monatliche Periode wird zur Bedrohung. Viele Frauen werden krank, weil sie Binden mehrmals verwenden müssen oder nicht sauber auswaschen können oder verschmutzte Tücher benutzen müssen. Die Internationale Föderation der Rotkreuz- und Rothalbmondbewegung (IFRAC) hat ein Menstruationskit zusammengestellt. Dazu gehört auch eine Gebrauchsanleitung in Bildern.

Maissack des WFP

WFP steht für World Food Programme (Welternährungsprogramm), gehört zu den Vereinten Nationen (UNO) und ist die grösste humanitäre Organisation der Welt. Sie versorgt Opfer von Kriegen, Konflikten und Naturkatastrophen mit Nahrungsmitteln. Besonders in Somalia sind viele Menschen auf internationale Nahrungsmittelhilfe angewiesen. Grund dafür sind bewaffnete Konflikte und wegen des Klimawandels immer häufiger auftretende Dürren.

Hayat aus Syrien im Libanon

Reisegebetsteppich aus dem Libanon

Das Gebet ist eine der fünf Säulen des Islams. Fünf Mal am Tag – bei Sonnenaufgang, mittags, nachmittags, bei Sonnenuntergang und am späten Abend – legen Gläubige den Gebetsteppich Richtung Mekka aus, der heiligsten Stätte des Islams, und beten.

Medikament: Rofenac

Rofenac D ist ein Schmerzmittel gegen Arthritis und Rheumatismus. Das Medikament wurde in Saudi-Arabien hergestellt und im Libanon gekauft. Im Libanon kosten 20 Tabletten 8'468 libanesische Pfund, was rund CHF 5 entspricht. Viele Flüchtlinge können sich die Medikamente nach sechs Jahren Krieg nicht mehr leisten. Ihre Ersparnisse sind aufgebraucht, sie haben oft kein Einkommen mehr und die 20 USD Cash Voucher brauchen sie für Brot, Seife, etc.

Medikament: Rapidus

Rapidus 50 ist ein Medikament gegen Migräne und posttraumatische Stresssymptome. Das Medikament wurde in Saudi-Arabien hergestellt und im Libanon gekauft. Viele Flüchtlinge können sich die Medikamente nach sechs Jahren Krieg nicht mehr leisten. Ihre Ersparnisse sind aufgebraucht, sie haben oft kein Einkommen mehr und die 20 USD Cash Voucher brauchen sie für Brot, Seife, etc.

Wasserkanister

Die meisten syrischen Flüchtlinge leben in Wohnungen, Kollektivunterkünften, halbfertigen Häusern, Garagen, Lagerhallen oder Zeltsiedlungen – oft ohne Wasseranschluss. Mit Wasserkanistern holen sie ihre tägliche Ration Wasser.

Aziz aus Afghanistan

Handy

Ein Handy ist nützlich auf der Flucht, da man damit zu Hause in Verbindung bleiben kann. Auch Hilfsorganisationen können Flüchtlinge so einfacher kontaktieren. Andererseits kann ein Smartphone auch von Schleppern abgenommen werden, womit sie Zugang zu den Kontaktdaten erhalten.

Pakol

Der Pakol ist eine weiche, runde Kopfbedeckung für Männer, gewöhnlich aus Wolle. Die Kappe wird vor allem von Männern in den Gebirgsregionen Pakistans und Afghanistans getragen, wo sie bei Paschtunen, Tadschiken, Nuristani und anderen Ethnien beliebt ist.

Kurta

Kurta ist ein einfaches, traditionelles Kleidungsstück aus Baumwolle, Seide, Musselin oder Wolle, das in weiten Teilen Asiens verbreitet ist.

Berichte von Medien und Hilfsorganisationen

Somalia: Gefangen zwischen Terror, Armut und Klimawandel



Ein Kämpfer einer regierungsnahen Miliz steht mit einem Maschinengewehr im ehemaligen Gelände der Flüchtlingskommission der Vereinten Nationen in Somalia | Bild: © AMISON Public Information [CC 1.0] Flickr

Im Schatten der Weltöffentlichkeit bleibt die humanitäre Situation der Bevölkerung am Horn von Afrika katastrophal. Terroranschläge, militärische Auseinandersetzungen und wirtschaftliche Ungleichheit hinterlassen seit Jahrzehnten ihre Spuren. Dazu werden die Folgen des Klimawandels immer gravierender. Wetterextreme wie langanhaltende Dürreperioden, Überschwemmungen und die aktuelle Heuschreckenplage zerreissen an den letzten Kräften des Landes.

Die humanitäre Situation bleibt katastrophal

Seit nunmehr 30 Jahren herrscht in Somalia Bürgerkrieg. Komplexe Clanstrukturen, extremistischer Terror und eine desolate Wirtschaftssituation halten die Regierung auf Trab. Die verschiedenen Parteien konkurrieren seit Jahrzehnten um die Vormachtstellung im Land. Die Folgen waren abzusehen: Die Infrastruktur ist vollkommen zerstört, ein grosser Teil der Bevölkerung lebt unterhalb der Armutsgrenze und ca. 2,6 Millionen Binnenvertriebene streifen hoffnungslos durch das Land. Millionen brauchen humanitäre Hilfe in Form von Sicherheit, Ernährung und Beistand beim bestreiten des Lebensunterhalts. Allein die Hälfte der somalischen Bevölkerung leidet an einer chronischen Nahrungsmittelknappheit und schwere Menschenrechtsverletzungen gehören zum Tagesgeschehen. Mädchen werden im Kindesalter beschnitten, männliche Kinder und Jugendliche für die verschiedenen Milizen zwangsrekrutiert und Homosexualität wird mit dem Tod bestraft. Ein Gesundheitssystem ist kaum vorhanden und die hygienischen Bedingungen sind katastrophal. Die nüchternen Fakten klingen für uns wohlstandsverwöhnten Europäer erschütternd, sind aber für die meisten Somalier seit Jahrzehnten bittere Realität. Doch die fürchterliche Situation resultiert nicht allein aus hausgemachten Problemen, sondern an weitreichenden systemimmanenten Missstän-

den, die die Lage kontinuierlich verschlechtern und anfeuern. Die Folgen des Klimawandels treffen die Zivilbevölkerung mit aller Wucht und halten sie in der prekären Situation gefangen. Zudem behindern geopolitische Interessen ausländischer Mächte friedensfördernde Massnahmen.

Dürre, Überschwemmung, Heuschrecken – Die Folgen des Klimawandels werden zunehmend schlimmer

Aktuell kämpft Somalia mit der grössten Heuschreckenplage seit Jahrzehnten. Sogar der Nationale Notstand wurde zu Beginn des Monats ausgerufen. Die Insektenschwärme fressen die Ernte der Bauern in kürzester Zeit restlos auf und bedrohen die ohnehin schon schwierige Versorgungslage. In manchen Regionen sollen bis zu 60 Prozent der Ernte vernichtet worden sein. Somit reiht sich eine Katastrophe an die nächste. Mit der Dürrekrise, die im Jahr 2016 begann und erst gegen Herbst letzten Jahres endete, stand das Gebiet immer wieder am Rande der Hungersnot. Die Wasserversorgung konnte kaum gewährleistet werden, wodurch Ernten und Viehbestände vernichtet wurden. Als der sehnlich erhoffte Regen dann endlich eintrat, waren die Niederschläge nach kurzer Zeit so heftig, dass Böden weggespült und ganze Ortschaften von übertretenden Flüssen überschwemmt wurden. Die Versorgungslage blieb kritisch und es entstanden ideale Brutbedingungen für die Heuschrecken. Die somalische Regierung ist mit der Bekämpfung allerdings weitestgehend überfordert. Fehlende Hilfsmittel und die eingeschränkte Sicherheitslage erschweren die Bekämpfungsmassnahmen. Zudem könnten sich die Eier, welche die Heuschrecken zurückgelassen haben, in den nächsten Monaten zu Larven ausbilden und die Population um ein Vielfaches ansteigen lassen. Abschliessend bleibt zu erwähnen, dass die aktuelle Entwicklung kein göttliches Unheil oder ein aussergewöhnlicher Schicksalsschlag ist. Die Konsequenzen des Klimawandels entfachen ihre zerstörerische Wirkung und treffen als Erstes die schwächsten im Glied. Die Zuspitzung der Ereignisse hat System und passt ins Bild der zunehmenden Wetterextreme. Während die Europäer noch über die Auswirkungen theoretisieren, sind sie in Ostafrika schon längst angekommen.

Welche Verantwortung trägt der Westen?

Das Verwehren der langersehnten Stabilität lässt sich nicht durch das Wunschbild erklären, indem die Lage der Region durch die Unfähigkeit der somalischen Bevölkerung zu Frieden und Rechtsstaatlichkeit gekennzeichnet ist. Vielmehr dient Somalia seit Beginn des Bürgerkriegs 1991 als Laborzentrum für experimentierfreudige Interventen. Begonnen mit der «humanitären Intervention» versuchten die Vereinten Nationen mit Waffengewalt die eingebrochene Nahrungsmittelversorgung zu sichern und die staatlichen Strukturen wiederherzustellen. Die Erfolge vielen ernüchternd

aus und die lokalen Kriegsherren konnten ihre Positionen sichern. In den folgenden Jahren folgte ein Stellvertreterkrieg der Nachbarstaaten Äthiopien und Eritrea und seit dem elften September mischte die USA im weltweiten «Kampf gegen den Terror» kräftig mit. Mit der Unterstützung Äthopiens sollten Terroristen in Somalia ausfindig gemacht und ausgeliefert werden. Die Folge waren eine erzürnte Bevölkerung und ein Erstarren der islamistischen Kräfte. Hiermit nicht genug sorgte die Angst vor einer «Talibanisierung» zu weiterer Einflussnahme. Zunächst unter der Führung Äthopiens und den USA und später unter der Beobachtung der Afrikanischen Union, wurden im Laufe der Zeit zwei Übergangsregierungen eingesetzt, die de facto keine Unterstützung im Land hatten. Die Kämpfe konnten nie beendet werden und die Terrorgruppe Al Schabaab entwickelte sich zu einer schlagkräftigen Kraft. Obwohl der Staatsaufbau mittlerweile voranschreitet, ist die Situation immer noch sehr fragil. Neben der desaströsen Vergangenheit ist Somalia auch von geopolitischem Interesse, was zukünftige Friedensprozesse schwer macht. Eine günstige strategische Lage und eventuelle Erdölvorkommen sorgen für eine Ansammlung verschiedener Grossmächte wie den USA, der Türkei und China. Die Vergangenheit hat deutlich gezeigt, dass die militärische Einflussnahme erfolglos verlief und die Situation verschlimmert hat. Anstatt Waffengewalt bedarf es einen Wiederaufbau der somalischen Gesellschaft und eine Dialogförderung der unterschiedlichen Parteien. Zudem muss mit finanziellen Mitteln der Ausbau von staatlichen Strukturen und der gesamten Infrastruktur unterstützt werden. Um die Lebensbedingungen der Bevölkerung zu verbessern, müssen Massnahmen zum Klimaschutz zum zentralen Bestandteil werden.

Fluchtgrund ist eine Kampagne von «earthlink people and nature network». Earthlink ist parteipolitisch und konfessionell unabhängig finanziert und als gemeinnützig anerkannt.

26. Feb 2020 in Grund von Marco / earthlink

Afghanistan: Tausende Zivilisten fallen den kriegesischen Auseinandersetzungen zum Opfer



42 Prozent der Opfer, die durch Attentate getötet wurden, sind Frauen und Kinder. | Bild: © DVIDSHUB [CC BY 2.0] - Flickr

Der bewaffnete Konflikt, der seit 2001 in Afghanistan andauert, spitzt sich weiterhin zu und bringt Tausende von Opfern mit sich. Noch immer bekriegen sich die afghanische Regierung, ihre internationalen Verbündeten und radikal islamistische Aufständische. Laut dem UN-Jahresbericht sind das vierte Jahr in Folge 10.000 Zivilisten getötet oder verletzt worden. 42 Prozent davon sind Frauen und Kinder. Rund 22 Prozent der Opfer wurden im Jahr 2017 durch Attentate und Selbstmordanschläge getötet, rund 17 Prozent mehr als im Vorjahr. Zwar ging die Opferzahl im letzten Jahr um 9 Prozent zurück, dies ist jedoch auf die Herrschaft der Taliban zurückzuführen, da durch die Konsolidierung der Gebiete dort kein Widerstand mehr geleistet wird. Hinzu kommt die lückenhafte Dokumentation der Opferzahlen – die tatsächliche Zahl ist vermutlich weitaus höher.

Zu den Verbündeten der afghanischen Regierung zählen unter anderem die USA und die Bundesrepublik Deutschland, die in dem Krisengebiet Truppen stationiert haben, um dem Machtzuwachs der Terrororganisation IS und der Taliban entgegenzuwirken. Mit Luftangriffen, der Ausbildung afghanischer Spezialkräfte und der Erweiterung paramilitärischer Aktivitäten der CIA in Kooperation mit Milizen soll nachhaltig für Frieden in dem vom Krieg zerrütteten Land gesorgt werden. In erster Linie führen diese Massnahmen jedoch zu militärischer Eskalation. Auch die Bundeswehr begab sich 2001 auf Friedensmission nach Afghanistan, um den Vereinigten Staaten nach 9/11 uneingeschränkte Solidarität zu demonstrieren, geplant war ein sechsmonatiger Aufenthalt. 17 Jahre später sind immer noch Soldaten stationiert und führen den langjährigen Kampfeinsatz fort.

Opfer der blutigen Angriffe, die auch durch westliche Soldaten ausgeübt werden, sind vor allem die Einwohner Afghanistans. Ihre Heimat bietet weder Schutz noch Zukunftsperspektiven – ein Ende der Konflikte ist nicht absehbar. Insgesamt wurden 2,5 Millionen afghanische Geflüchtete registriert. Mitte 2017 hatten bereits 200.000 Afghanen ihr Land verlassen. Allein im Jahr 2016 wurden in Afghanistan bereits 660.000 Einwohner heimatlos und leben nun als Vertriebene. 41 Prozent der Geflüchteten stammen aus dem Ort, in dem die Bundeswehr bis 2013 stationiert war. 17 Prozent der Geflüchteten waren in der Region beheimatet, in der amerikanische Truppen gegen den IS vorgehen. Während westliche Regierungen den Frieden wiederherstellen wollen, beteiligen sie sich aktiv und gewaltvoll an der Vertreibung tausender Afghanen, die aufgrund der kriegesischen Auseinandersetzungen heimatlos sind. Momentan ist ein Ende der Gewalt nicht in Sicht. Ein Anstieg der Flucht kann nicht ausgeschlossen werden

Fluchtgrund ist eine Kampagne von earthlink people and nature network. Earthlink ist parteipolitisch und konfessionell unabhängig finanziert und als gemeinnützig anerkannt.

15. Feb 2018 in Grund von Malina / earthlink

Afghanische Flüchtlinge: Wenn es in Istanbul nicht für ein Abendessen reicht

Für die Türkei werden Migranten aus Afghanistan zur grossen Herausforderung. Das betrifft auch Europa, denn viele wollen oder müssen weiter – im Zweifel über Griechenland.

Von Issio Ehrich, Istanbul Zeit online, 15. Februar 2020



Mittelpunkt der Wohnung: ein Heizstrahler als einzige Wärmequelle © Issio Ehrich

Wenn es in Istanbul nicht für ein Abendessen reicht

Die Tür quietscht und das Stampfen schwerer Stiefel ist zu hören, als ein halbes Dutzend Polizisten das Teehaus im Istanbuler Stadtteil Esenler betritt. Sie kommen, um sich in einer kalten Januarnacht aufzuwärmen, doch Mukhtar Mazari wagt es kaum, sich zu den Männern umzudrehen. Der 27jährige tut so, als wären die Polizisten gar nicht da, trotz des Fiepens und Rauschens ihrer Funkgeräte. Mazari ist ein afghanischer Zuwanderer in der Türkei. Er ist illegal im Lande, wie so viele Afghanen. Hunderttausende versuchen in Städten wie Istanbul, ein Leben im Verborgenen zu leben. Keiner weiss, wie viele es genau sind. Migrationsexperten sagen, es sei höchste Zeit, hinzuschauen. Während in Politik und Öffentlichkeit fast nur von Geflüchteten aus Syrien die Rede ist, sind es womöglich Afghaninnen und Afghanen wie Mazari, die für die Türkei in den kommenden Jahren zur grössten Herausforderung werden. Und nicht nur für die Türkei, sondern auch für Europa. «Nicht vor den Polizisten, lass uns woanders reden», sagt einer von Mazaris Freunden, der für ihn übersetzt. Vorbei an den Beamten. Raus aus dem Teehaus. Mazari führt uns eine marode Strasse entlang. Auffällige Häuser, überquellende Mülltonnen, Pfützen, der Geruch feuchter Kellergewölbe. Streunende Hunde kläffen uns an und je weiter wir gehen, desto grösser werden die Abstände zwischen den Strassenlaternen. Wir sind auf dem Weg zu Mazaris Wohnung. Eigentlich wollte er keinen Fremden dorthin mitnehmen. Doch vor Polizisten ein Interview zu geben, das wäre noch riskanter gewesen. Anonymität ist Mazaris einziger Schutz. Deshalb hat er sich auch ein Pseudonym für diesen Text ausgedacht.

110.000 Abschiebungen allein 2019

Fallen Menschen wie er den Behörden auf, sind ihre Tage in der Türkei gezählt. Die Chancen auf Asyl sind gering. Der Regierung zufolge haben neun von zehn Afghanen keinen Anspruch darauf, sagte der Migrationsforscher Murat Erdoğan ZEIT ONLINE. Die Behörden hätten deshalb allein 2019 mehr als 110.000 Afghanen abgeschoben. In der Türkei gelten für Asylverfahren besondere Massstäbe. Die Genfer Flüchtlingskonventionen erkennt das Land nur mit Einschränkungen an. Theresa Bergmann, Asienexpertin bei Amnesty International, sagte auf Anfrage: «Gerade Menschen, die gezwungen wurden, nach Afghanistan zurückzukehren, werden oft gezielt Opfer von Gewalt. Jede Abschiebung kann Leben kosten und verstösst gegen das Völkerrecht.»

In Mazaris Wohnung gibt es kaum Möbel. Er und seine drei Mitbewohner leben auf ein paar Teppichen und Matratzen. Statt eines Fernsehers, wie er in vielen türkischen Haushalten steht, ist der Mittelpunkt des Geschehens ein kleiner Elektroheizstrahler. Mazari und seine Mitbewohner rücken mit nackten Füssen an die einzige Wärmequelle des Hauses und trinken Tee, bis sie müde werden. Mazari erzählt seine Geschichte.

Er kam 1993 in der afghanischen Provinz Balch zur Welt. Die Region ist auch in Deutschland bekannt. In der Nähe der Provinzhauptstadt Masari-Scharif sind rund 1.000 Soldaten der Bundeswehr stationiert – abgeschirmt von dicken Befestigungsanlagen. Die Sicherheitslage ist wegen der erstarkenden Taliban so prekär, dass sie ihr Lager kaum verlassen. Doch obwohl Abschiebungen nach Afghanistan nicht zuletzt deshalb umstritten sind, führt auch Deutschland sie durch. Seit 2016 gab es 31 Deportationsflüge für knapp 1.000 Menschen.

Der Umweg über den Iran



Mukhtar Mazari in seinem Zimmer; sein Gesicht will er nicht zeigen. © Issio Ehrich

Er kenne seine Heimatprovinz gar nicht ohne Krieg, sagt Mazari. Trotzdem habe er einst grosse Träume geträumt. Mazari wollte Arzt werden. Er begriff erst als Anfang 20jähriger, dass er diesen Traum in Afghanistan nie verwirklichen würde. Als er sich entschied, das Land zu verlassen, versuchte niemand, ihn umzustimmen. Seine Familie ist vor der Gewalt der Taliban aufs

Land geflüchtet und braucht seither Geld, um in der Provinz überleben zu können. Mazari ging zunächst in den Iran. Als nicht registrierter Zuwanderer versuchte er sein Glück auf dem Schwarzmarkt. Anfangs verdiente er auf Baustellen genug zum Überleben und um Geld nach Hause zu schicken. Doch die iranische Wirtschaft krankte, die Währung verlor an Wert. Es reichte nicht mehr für die Familie daheim. Ausserdem reagierten Teile der Bevölkerung ablehnend auf Migranten. Es blieb nicht bei rassistischen Sprüchen, die iranischen Behörden schoben Afghanen im grossen Stil ab. Vor drei Jahren entschied Mazari, weiter in die Türkei zu fliehen.

Wer kann, geht in die Türkei

Die Geschichte des jungen Mannes ähnelt der von vielen Afghanen in der Türkei. Der Umweg über den Iran ist typisch. Aber die USA verschärfen ihre Sanktionen gegen den Iran. Schlecht bezahlte Arbeiter aus Afghanistan werden dort immer weniger gebraucht und sind immer weniger gern gesehen. Laut der Internationalen Organisation für Migration sind allein 2019 rund 480.000 Afghanen ohne Papiere aus Iran in ihre Heimat zurückgekehrt, teils freiwillig, doch die meisten unter Zwang. Wer kann, flieht vor einer Deportation nach Afghanistan in die Türkei. Das Phänomen schlägt sich längst in den türkischen Migrationsstatistiken nieder. Die Polizei in der Türkei hat im vergangenen Jahr 450.000 illegale Einwanderer aufgegriffen. Fast die Hälfte von ihnen waren Afghanen, die meist über die Grenze im Osten der Türkei einreisen. Ein Mitbewohner Mazaris kratzt sich permanent am Bein. Irgendwann so heftig, dass er damit das Interview unterbricht. Er habe dieses Jucken seit einer Woche, sagt er. Was die Ursache ist, wisse er nicht so genau, einen Arzt könne er sich nicht leisten. Wer in der Türkei nicht registriert ist, hat keine Krankenversicherung und keine Aussicht auf staatliche Hilfe. Überhaupt ist für viele Afghaninnen und Afghanen die Flucht vom Iran in die Türkei keine Verbesserung. Auch hier droht Abschiebung. Auch hier gilt: Wer sich erfolgreich in der Illegalität einrichtet, kann bestenfalls auf die schlecht bezahlten Jobs auf dem Schwarzmarkt hoffen. Mit umgerechnet 230 Euro Monatsgehalt als Schuster könne er sich in Istanbul durchschlagen, sagt Mazari. Doch er müsse am Essen sparen, wenn er seine Familie unterstützen wolle. «Wir verzichten abends oft aufs Kochen», sagt er.

«Das ist sonst nicht mehr kontrollierbar»



Mukhtar Mazari © Issio Ehrich

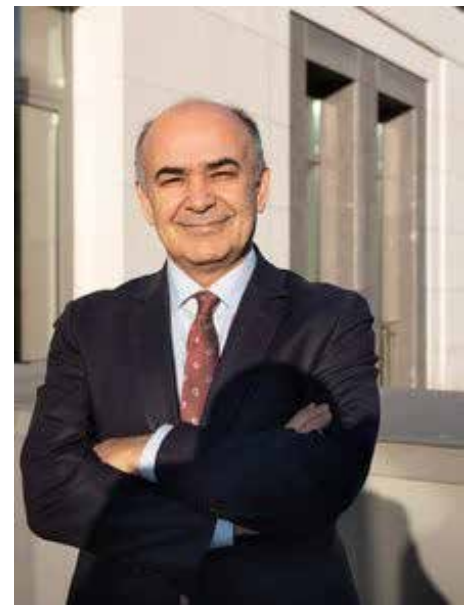
Die türkische Regierung will es so, davon ist Migrationsforscher Erdoğan überzeugt. Das Land hat bereits mehr als 3,6 Millionen Syrer aufgenommen und Grosses geleistet, um sie zu versorgen. Für die türkische Politik erwächst daraus eine grosse Belastung. Die schwächelnde Wirtschaft bringt, ähnlich wie im Iran, fremdenfeindliche Ressentiments hervor. Es ist genug, sagen viele Türcinnen und Türcen. Vor allem die Afghanen bekommen das zu spüren. «Die türkische Regierung will keine langfristigen Projekte für Afghanen auflegen», sagt Erdoğan. Es gehe vielmehr darum, zu verhindern, dass das Land attraktiv für sie scheint. All das, was die Türkei für die Syrer leistet, enthält sie den meisten Afghanen vor. Die Folgen dieser Politik sind auch für Europa von Bedeutung. In Mazaris Zimmer hängt eine türkische Flagge. Daneben hat jemand einen doppelten Pfeil gesprüht. Die Spitzen zeigen in entgegengesetzte Richtungen. Es ist ein Symbol aus der türkischen Fernsehserie Çukur. Hier wirkt es wie eine Frage: Vor? Oder zurück? «Ich warte darauf, dass Gott eine Tür für mich aufschliesst», sagt Mazari. Kehrt in Afghanistan Frieden ein? Dann gäbe es eine Möglichkeit für zurück. US-Präsident Donald Trump will angeblich die «endlosen Kriege» im Nahen Osten beenden und seine Soldaten abziehen. Aber in Afghanistan zeichnet sich ab, dass die Taliban immer mehr Macht erlangen. Also doch vor?

Afghanische Neuankömmlinge auf den griechischen Inseln

ZEIT ONLINE hat für diese Reportage nicht nur mit Mazari und seinen Mitbewohnern gesprochen, sondern mit vielen weiteren Afghanen und Migrationsexpertinnen. Sie alle waren sich in einem Punkt einig: Die Türkei ist für Migranten aus Afghanistan nicht die Endstation auf dem Weg gen Westen. Auf den griechischen Inseln ist das bereits sichtbar. Die Zahl der Migranten, die dort landen, steigt wieder. Im vergangenen Jahr waren es knapp 60.000. Afghanen stellten mit 24.000 die mit Abstand meisten Neuankömmlinge. Einige Experten in Europa machen verstärkt darauf aufmerksam, denn das Flüchtlingsabkommen, das EU und Türkei geschlossen haben, greift für die Afghanen nicht richtig. Weil ihnen in der Türkei eine sichere Ab-

schiebung unter umstrittenen rechtlichen Bedingungen droht, fällt es schwer, sie wie illegal eingereiste Syrer zurück in die Türkei zu schicken, wie es das Abkommen vorsieht.

Migrationsforscher Erdoğan fordert daher eine Neuauflage des Deals, der die Situation der Afghanen stärker berücksichtigt. Muss Europa im Sinne einer gerechteren Lastenteilung mehr Menschen wie Mazari aufnehmen? In einem geordneten Resettlement-Programm vielleicht? Oder muss die EU sich dafür einsetzen, die Lebenssituation der Afghaninnen und Afghanen in der Türkei zu verbessern? Erdoğan plädiert dafür, dass Europa der Türkei verstärkt beim Schutz der Ostgrenze hilft. Nicht mit Personal, das würde die Regierung in Ankara nicht zulassen, aber mit deutschem Gerät und deutscher Technik zum Beispiel. Die solle dabei helfen, dass nicht erst so viele Afghanen in die Türkei kämen. «Das ist sonst nicht mehr kontrollierbar», sagt Erdoğan. Für die Staaten Europas hiesse das allerdings, ihre Migrationspolitik noch weiter auszulagern. Es wäre die nächste Stufe der Abschottung. In der EU, in Frankreich oder Deutschland würde man von Menschen wie Mazari dann vielleicht nicht einmal mehr etwas hören. Griechenland will die Sache lieber selbst in die Hand nehmen – allerdings vor allem, weil Athen weder der EU noch der Türkei zutraut, die Fluchtbewegungen in den Griff zu bekommen. Das Land will eine schwimmende Barriere in der Ägäis installieren, eine Art Netz, das Flüchtlingsboote stoppen soll. In der Ausschreibung für das Projekt heisst es, es sei «äusserst dringend».



Der Migrationsforscher Murat Erdoğan in der türkischdeutschen Universität in Istanbul © Issio Ehrlich

Libanon: Bildung und Gesundheitsversorgung in einem Stadtteil, in dem Libanesen, Syrer und Palästinenser zusammenleben



Tahaddi stellt in einem benachteiligten Stadtteil von Beirut die Grundversorgung für Kinder sicher, namentlich im Bildungsreich. © Tahaddi

Die Menschen im Stadtteil Hay Al-Gharbeh im Süden Beiruts leben unter sehr prekären Umständen. Seit 2012 leben dort auch syrische Flüchtlinge. Die DEZA unterstützt die libanesische NGO Tahaddi, die mit ihrem Leistungsangebot die Lebensbedingungen der Bevölkerung dieses Vororts erheblich verbessert. Das Tahaddi-Bildungszentrum beispielsweise ermöglicht es zahlreichen Kindern, die Schule (wieder) zu besuchen und dem Elend zu entfliehen.

Land/Region	Thema	Periode	Budget
Libanon	Bildung Gesundheit Grundbildung Primäre Gesundheitsversorgung Medizinische Dienstleistungen	01.08.2016 - 31.12.2020	CHF 1'270'000

Hay Al-Gharbeh liegt ein paar Kilometer vom lebhaften Zentrum Beiruts entfernt. Hier türmen sich notdürftige Häuser eng nebeneinander auf. Die Menschen laufen durch verstaubte Gassen, über denen ein Wirrwarr von Stromkabeln hängt. In diesem Elendsquartier und in den umliegenden Vierteln wie dem Palästinenserlager Schatila leben Libanesen, syrische Vertriebene, palästinensische Flüchtlinge und auch Wanderarbeiter zusammen.



Tahaddi ist im Elendsquartier Hay Al-Gharbeh im Süden von Beirut aktiv. © Tahaddi

Hier hat sich Tahaddi niedergelassen. Seit 2008 unterstützt diese libanesische NGO Tausende Familien, die mit zahlreichen Problemen zu kämpfen haben: prekäre Lebensbedingungen, Ausschluss aus dem Schulsystem, Traumata, fehlende Gesundheitsversorgung usw. Seit 2011 suchen viele Syrer und Syrerinnen Zuflucht im Libanon. Dadurch ist auch in Hay Al-Gharbeh die Zahl der gefährdeten Menschen weiter gestiegen.

«Am Anfang kümmerten wir uns um verletzte Kinder, deren Mütter es sich nicht leisten konnten, eine Krankenstation aufzusuchen», erklärt Catherine Mourtada, Mitgründerin der NGO. «Wir haben aber bald festgestellt, dass die Bedürfnisse sehr viel grösser sind. Deshalb beschlossen wir, eine Pflegeeinrichtung und ein Bildungszentrum aufzubauen.»

Ein Hort des Friedens inmitten von Bruchbuden

2010 wurde ein richtiges Bildungszentrum eröffnet. Heute besuchen über 350 Schülerinnen und Schüler verschiedene Programme des Tahaddi-Zentrums: Vier Vorschulklassen, elf Primarklassen und rund hundert Kinder im Nachhilfeunterricht. Die Kinder, die nie eine Schule besucht oder sie abgebrochen haben, können hier einen Unterricht besuchen, der den Vorgaben des nationalen Bildungswesens entspricht. Der Lehrplan ist zudem ihrem sozial schwierigen Kontext angepasst. Unterrichtet werden Arabisch, Englisch, Mathematik, Naturwissenschaft, Geschichte, Geografie und Informatik. Auch Musizieren, bildende Kunst, Theater und Sport gehören zu den unterrichteten Fächern. Das inklusive Bildungszentrum betreut ausserdem sieben Kinder mit besonderen Bedürfnissen.

Das Zentrum soll im Leben der Kinder für eine gewisse Normalität sorgen. Das Dach der Schule dient als Pausenhof und ist die einzige Spielzone im ganzen Viertel.

Seit 2012 nimmt das Tahaddi-Bildungszentrum auch syrische Flüchtlingskinder auf. Einige von ihnen sind von dem, was sie in Syrien erlebt haben, so traumatisiert, dass sie nicht mehr richtig sprechen können. Sobald ein Helikopter über ihren Köpfen auftaucht, haben sie Angst. Wie andere verletzte Kinder werden sie von Logopäden, Psychologen und Psychomotorikerinnen betreut.

In einem Nähatelier arbeitet ein Dutzend Frauen. Einige von ihnen haben Kinder, die im Zentrum zur Schule gehen. Die von den Näherinnen hergestellten Artikel werden verkauft, den Erlös teilen die Frauen untereinander auf. Solche Massnahmen gehören zu einem umfassenderen Programm von Tahaddi, das die sozialen und bildungsrelevanten Bedürfnisse dieser Familien abdeckt. Dazu gehören auch die Alphabetisierung und die Berufsbildung für Erwachsene.

Gesundheitsversorgung in unmittelbarer Nähe

Die Tahaddi-Pflegeeinrichtung ist ein weiterer Mittelpunkt des Quartiers. Die 2008 gegründete Einrichtung führt monatlich über 600 kostenlose Konsultationen durch. Die Medikamente und Laboruntersuchungen sind subventioniert oder werden zum Selbstkostenpreis verrechnet. Bei den meisten Behandlungen geht es um Verletzungen, die bei schwierigen Arbeiten entstehen. Viele Erwachsene des Viertels sind in Bereichen tätig, in denen die Arbeitsbedingungen problematisch sind. Verbrennungen, Verletzungen durch Stromschläge, Rattenbisse und Atemwegserkrankungen kommen ebenfalls sehr häufig vor. Auch Magen-Darm-Entzündungen bei Kindern sind sehr verbreitet. Viren verbreiten sich meist sehr rasch, zumal kaum ein Haushalt über einen Kühlschrank oder fliessendes Wasser verfügt.

Für Dr. Dany Daham sind die eigentlichen Herausforderungen die mangelnde Hygiene im Quartier und der ständige Stress, dem die Bewohnerinnen und Bewohner ausgesetzt sind. Der Beiruter fährt seit 2008 jeden Tag nach Hay Al-Gharbeh, um seinem Beruf als Arzt nachzugehen. «Bei einer schweren Lungenerkrankung empfehle ich dem Patienten, mit dem Rauchen aufzuhören. Doch wie kann man sich in einem derart stressigen Lebensumfeld von dieser Sucht befreien? Ich habe früher auch geraucht und weiss, wie schwierig es war, selbst in meiner privilegierten Situation auf die Zigarette zu verzichten.»

Für die syrischen Flüchtlinge ist die Pflegeeinrichtung ein Glücksfall. Sie brauchen keine offiziellen Papiere, um das Dienstleistungsangebot zu nutzen. Seit 2015 registriert der Libanon syrische Flüchtlinge bei der Einreise nicht mehr. De facto sind sie illegal im Land, weshalb für sie der Zugang zu öffentlichen Dienstleistungen wie der Gesundheitsversorgung kompliziert ist.

Der Beitrag der DEZA an Tahaddi steht im Einklang mit der Absicht der Schweiz, besonders gefährdete Menschen im Libanon zu schützen, unabhängig ihrer Herkunft, ihrer Rasse oder ihrer politischen Überzeugung. In einem Land, das 1,5 Millionen syrische Vertriebene und rund 174 000 palästinensische Flüchtlinge aufgenommen hat, ist diese Unterstützung enorm wichtig.

Die Unterstützung der DEZA an Tahaddi wird von einem Beitrag des Fürstentums Liechtenstein ergänzt. Diese gemeinsame Finanzierung ist Teil einer humanitären Partnerschaft der beiden Länder.

Bei jeder Mens droht der Tod

Weil es an Hygieneprodukten mangelt, müssen Frauen im syrischen Aleppo ihre Binden mehrmals benutzen. Jetzt grassieren Infektionen. Wie vielen anderen Frauen in Aleppo graut es Rania (18) vor jenen Tagen im Monat, in denen sie ihre Periode bekommt. Die junge Frau lebt im belagerten Ostteil von Aleppo. Binden und Hygieneartikel sind rar oder extrem teuer. So muss Rania mit Stofffetzen zurechtkommen, die sie immer wieder verwendet. Doch weil es auch an sauberem Wasser mangelt, kann die Syrerin die Stoffeinlagen nicht richtig waschen. Mit ihrem Problem ist sie nicht allein – rund 258'000 Frauen sind davon betroffen. Laut einem Bericht der Nachrichtenagentur AFP haben wegen der mangelnden Hygiene in der Zeit der Monatsblutung in letzter Zeit die Fälle von Scheidenpilz und schweren Unterleibs- und Niereninfekten rasant zugenommen. Es wären 10 Millionen Binden nötig. Laila Bakry leitet ein Gesundheitszentrum in der östlichen Ghouta. Das Thema Menstruation sei unter syrischen Frauen tabu. Darum sei die Problematik der Monatshygiene lange unbemerkt geblieben. Jetzt aber würden viele Frauen mit schweren Infektionen im Intimbereich zu ihr kommen. Mit einem Arztbesuch ist das Problem aber bei weitem nicht gelöst: «Auch wenn ich ihnen ein Medikament verschreibe, bringt das wenig, denn wegen der Belagerung fehlt es auch an Arzneimitteln», sagt Bakry. Ihre Patientinnen würden manchmal abgelaufene Medikamente einnehmen, in der Hoffnung, dass sie noch wirkten.

Eine Hilfsorganisation der UNO hat seit vergangenem Jahr 840'000 Binden in die belagerten Gebiete geschickt. Das ist immer noch zu wenig: Um alle betroffenen Frauen zu erreichen, müssten pro Jahr 10 Millionen Slipeinlagen geliefert werden.

«Skills for Life» – Projekt im Flüchtlingslager Kakuma in Kenia

26. April 2017



Das Städtchen Kakuma liegt in der tiefsten kenianischen Provinz. Nichts deutet darauf hin, dass sich nur 100 Kilometer weiter nördlich eine der schlimmsten humanitären Krisen der Welt abspielt. Im Südsudan sind neuerlich Kämpfe ausgebrochen. Das Land steht vor dem Kollaps, es droht eine Hungersnot. Hunderttausende Südsudanesen sind in den letzten Jahren geflüchtet.

Seit 2013 sind gegen 50000 nach Kakuma gekommen. Hier, jenseits eines ausgetrockneten Flussbetts, unterhält das UNO-Hochkommissariat für Flüchtlinge (UNHCR) eines der grössten Flüchtlingslager der Welt. Rund 180000 Menschen leben hier, über 50 Prozent stammen aus dem Südsudan.

Die DEZA setzt sich für besseren Schutz sowie für eine verbesserte Grundversorgung dieser vertriebenen Menschen ein. Die Idee ist es, den Flüchtlingen eine wirtschaftliche Basis zu geben, die ihnen die Chance zu mehr Selbstständigkeit für die Zukunft ermöglicht. Alle Infos zum Projekt finden Sie unter folgendem Link:

deza.multimedystorytelling.ch/life-skills

Die Angst vor der nächsten Vergewaltigung

Gewalt ist für Frauen auf der Balkanroute oder in Afrika bis zum Mittelmeer allgegenwärtig. Fast immer ist es sexuelle Gewalt. Trotzdem würden die meisten die Flucht aus dem Elend wieder antreten.

NZZ, Stephanie Lahrtz, Messstetten 23.04.2016, 10.00 Uhr



Als wäre die Flucht nicht tragisch genug, sind Frauen wie diese Afghaninnen auf Lesbos unterwegs auch sexueller Gewalt ohnmächtig ausgeliefert. (Bild: Alkis Konstantinidis / Reuters)

Je länger die Kriege und Konflikte im Nahen Osten und in Teilen Afrikas andauern, desto mehr Frauen kommen nach Europa. In manchen Wochen waren in den letzten Monaten schätzungsweise die Hälfte der nach Griechenland gelangenden Flüchtlinge aus dem Nahen Osten Frauen und Kinder. Aber Frauen flüchten fast nie allein, sie kommen als Ehefrauen, Mütter, Töchter, Cousinen. «Nur wer verrückt ist, wagt es allein», erzählen Frauen aus Syrien und dem Irak beim Frauentreff in der Erstaufnahmeeinrichtung des Landes Baden-Württemberg in Messstetten (LEA) auf der schwäbischen Alb. Seit die Grenze zu Mazedonien geschlossen ist, ist die Flucht für Frauen deutlich gefährlicher geworden als noch vor wenigen Monaten, als das Weiterreichen der Flüchtlinge von der türkischen Ägäisküste bis nach Deutschland fast schon zur Routine wurde. Denn Warten bedeutet Stillstand, und damit steigt die Gefahr für Übergriffe.

Nur in der Hocke dösen

«Ohne Mann bist du allen ausgeliefert, du bist Freiwild, eine Flucht ohne Mann ist eine Katastrophe», fasst die 30-jährige Manar aus Syrien in Worte, was sie und andere erlebt haben. Die frühere Bankangestellte kam Anfang Januar nach Deutschland. Dank ihren Englischkenntnissen arbeitet die lebhaftige Frau nun als Dolmetscherin in der LEA, während sie auf ihre Asylanhörnung wartet. Sie kennt daher viele Schicksale. Als eines Tages vor dem Bus, der sie täglich zur Arbeit von ihrem Dorf nach Damaskus brachte, eine Bombe explodierte, wollte sie nur noch weg. Doch sie musste erst männlichen Begleitschutz finden. In ihrer Familie wollte oder konnte keiner mit-

gehen, so schloss sich die Christin zwei Freunden aus ihrer Kirchgemeinde an. «Wir blieben Tag und Nacht zusammen, einer musste immer an meiner Seite sein», berichtet sie. Sie kam heil in Deutschland an. Kadifa, eine 25-jährige Jesidin, kam mit ihrem jüngeren Bruder. Ein Teil der Familie wurde vom IS umgebracht, vor ihren Augen. Obwohl der Bruder schon 15 sei, habe er als Schutz nicht ausgereicht, erzählt sie. Daher haben sich die beiden einer Gruppe Bekannter angeschlossen, einer der Männer gab Kadifa dann unterwegs immer als seine Schwester aus. «Du brauchst den Mann nicht nur als Schutzschild gegen jegliche Form von Gewalt», ergänzt eine Syrerin, die mit ihrem Ehemann und weiteren Verwandten vor den Bomben im Grenzgebiet zwischen dem Irak und Syrien geflohen ist. «Als allein reisende Frau musst du höhere Preise bei den Schleppern zahlen, auch für Essen oder Dienstleistungen unterwegs.» Ausserdem würde man es als Frau nicht schaffen, die körperlichen Strapazen der langen Fussmärsche ohne Hilfe beim Gepäcktragen durchzuhalten. Auch hätte man als Frau kaum eine Chance, sich unterwegs Geld für die nächsten Fluchtetappen zu verdienen, ohne dabei den Körper zu verkaufen, erfahren wir von mehreren Gesprächspartnerinnen.

Die Künstlerin Rasha aus Damaskus hat das für viele Udenkbare gewagt, sie ist Ende 2014 allein geflohen. Zuerst nach Libanon, dort hat sie in einem Kunstprojekt Behinderte betreut. Einzelheiten von der Flucht erzählt sie vor allem von der Phase in der Türkei und danach. Am Strand, beim Gerangel um die Plätze in den Booten nach Griechenland, hat ihr ein junger Syrer, auch er ein Künstler, geholfen. Er wurde ihr Lebenspartner. Mit ihm an ihrer Seite konnte sie nachts wieder wenige Stunden schlafen, zuvor hatte sie sich meist nur getraut, hockend etwas zu dösen. Die Gewalterfahrungen von Frauen auf der Flucht hat Rasha in Messstetten in Bildern verarbeitet. Eine nackte Frau, die Schenkel gespreizt, rote Schatten auf Beinen und Brüsten, den Kopf weit nach hinten weggestreckt. Man spürt die Ohnmacht des gebrochenen Opfers.

Zweckgemeinschaften

Noch um ein Vielfaches brutaler verläuft die Flucht aus Afrika, wenn man die Geschichten von Frauen von dort mit denjenigen aus dem Nahen Osten vergleicht. Denn in Afrika reisen seltener Clans oder Familien gemeinsam, daher können Frauen meist nicht auf den Schutz eines Verwandten zählen. Die Frauen würden angegriffen aus Begierde, aus Langeweile, einfach um sie zu demütigen, oder sie müssten Übergriffe erleiden, um Essen oder eine Schlafstatt zu bekommen, betont Margit Merkle. Sie betreut seit viereinhalb Jahren in München Flüchtlingsfrauen. Ob im Sudan oder in Libyen, die brutalsten Männer seien nicht die gewöhnlichen Einheimischen, erzählt eine junge Eritreerin, nennen wir sie Makeda. Sie redet leise, fast tonlos, langsam, kaum schaut sie einem ins Gesicht.

Vor Polizisten, Soldaten und Angehörigen von nicht identifizierbaren staatlichen Organen sei keine Frau sicher. Auch sie war es nicht.

Makeda ist vor drei Jahren mit ihrem kleinen Bruder aus dem Sudan geflohen, weil sie dort als Strassenverkäuferin immer wieder Gewalt erlebte und ins Gefängnis kam. Sie lebt jetzt seit einigen Monaten in München. In Libyen hatte Makeda sofort dem Werben eines älteren Libyers nachgegeben und ist bei ihm eingezogen. Schliesslich hatten Schleuser ihren Bruder ins Gefängnis abtransportieren lassen, weil die Geschwister in den Augen der Menschenschmuggler nicht genügend Geld gezahlt hatten. Aber der Libyer sei gut zu ihr gewesen, er habe sogar ihren Bruder freigekauft. Solche Zweckbündnisse seien für allein fliehende Frauen oft der einzige Weg, anhaltender Gewalt und einem Leben auf der Strasse zu entkommen, sagt Merkle. Aber die Geschwister wollten raus aus dem Zweckbündnis, in die wirkliche Sicherheit nach Europa.

Die Dolmetscherin, eine seit vielen Jahren in München lebende Eritreerin, hat erfahren, dass sich weibliche Flüchtlinge im Sudan wenn möglich Hormondepotspritzen geben lassen. Denn alle wüssten, dass sie mindestens eine Vergewaltigung erleiden müssten. So wollten sie wenigstens für einige Monate vor einer Schwangerschaft geschützt sein. Denn diese kann, wie auch Krankheiten, das tödliche Ende einer Flucht bedeuten. Die Schlepper liessen jede schwache Person auf dem Weg durch die Wüste liegen, dies hat auch Makeda erlebt.

Die an Frauen auf der Flucht ausgeübte Gewalt sei fast immer sexuelle Gewalt. Somit hätten sie anders als missbrauchte Männer die Konsequenzen einer Schwangerschaft während der Flucht am eigenen Leib zu tragen, betonen Merkle wie auch Ulrike Erath, die in Messstetten Flüchtlingsfrauen betreut. Zudem seien sie dann in einem neuen Land alleine für das Kind verantwortlich. Doch auch Mütter aus Syrien oder dem Irak, die im Familienverband kämen, müssten die Sorge um die Kinder und deren Erziehung oft weitgehend alleine schultern, so haben die Betreuerinnen beobachtet.

«Zuhause ist es schlimmer»

Problematisch für den Neustart ist zudem die Tatsache, dass die geflüchteten Frauen in vielen Fällen einen deutlich schlechteren Bildungsstand aufweisen als die Männer; gerade die Jesidinnen und auch viele Afrikanerinnen sind oftmals Analphabetinnen. Das lässt schon die einfachsten Deutschkurse zum nahezu unüberwindlichen Hindernisparcours werden. Gewalt erfahren Flüchtlingsfrauen wie -kinder auch durch männliche Verwandte. Manchmal nähmen die Attacken in Deutschland dann sogar zu, wenn der Frust über die Warterei auf Sprachkurse, Anhörungen, Jobs sowie die engen Wohnverhältnisse steige, sagen Merkle wie Erath. Regelmässig müssen die Sozialfachkräfte Frauen in Unterkünften beistehen – wenn diese das überhaupt zulassen.

Alle von uns befragten Frauen wussten bereits vor dem Antritt ihrer Flucht von den Gefahren und Greueln. Aber zum einen gebe es je länger, desto mehr Berichte von geglückten Fluchten und von Verwandten oder Bekannten, die es bis nach Mitteleuropa geschafft hätten und dort gut behandelt würden, sagen sie. Zum andern haben viele gehört, dass Deutschland dem Nachzug von Familienangehörigen bald ein Ende setzen wolle. Also will man schnell noch ankommen, wobei jetzt viele in Griechenland festsitzen. Aber der wichtigste Fluchtgrund war für alle: die Bomben, die zerfetzten Leiber der Verwandten, die Gewalt auf den Strassen zu Hause, die völlige Hoffnungslosigkeit. «Das ist so viel schlimmer, da möchte man nur weg. Man nimmt alles auf sich», wurde immer wieder betont. Alle würden sich wieder auf den Weg machen.

Menstruation: Eine Herausforderung für Rohingya-Mädchen



Von links nach rechts: Nur Nahar, 15, Ismatara, 15, Hasina, 16, Rohana, 16. © Plan International
18.01.2018 – von Annika Best

Für Rohingya-Mädchen, die in einem Flüchtlingscamp in Bangladesh leben, ist es mit vielen Schwierigkeiten verbunden, wenn sie ihre Periode haben: So gibt es nicht genug Binden für alle, die Mädchen werden stigmatisiert und ausgegrenzt.

Die Periode zu haben ist etwas ganz Normales für Mädchen und Frauen weltweit. Trotzdem ist es in vielen Fällen unangenehm, und viele empfinden es als peinlich, darüber zu sprechen. Die Mädchen, die in den Flüchtlingscamps rund um die Stadt Cox's Bazar im Süden von Bangladesh leben, sind wie andere junge Frauen: Auch sie bekommen einmal im Monat ihre Periode und müssen in dieser Zeit mit den Krämpfen und den Stimmungsschwankungen zurechtkommen. Sie werden dabei jedoch mit besonderen Schwierigkeiten konfrontiert.

Zu wenig Hygiene

Das Camp Balukhali Flüchtlingscamp in Cox's Bazar ist überfüllt, unsauber und spartanisch eingerichtet. Mädchen und Frauen, die ihre Periode bekommen, müssen mit der konstant knappen Anzahl an Binden haushalten, haben keinen Zugang zu Medikamenten gegen Krämpfe und keine Möglichkeit, ihre benutzten Hygieneprodukte diskret zu entsorgen. Zusätzlich müssen sie sich gegen Stigmata, Scham und Schweigen behaupten. Mitarbeiter von Plan International, die im Camp arbeiten, trafen sich mit einigen der Mädchen, um ein besseres Verständnis für ihre Situation zu erhalten. In Myanmar verwenden die Mädchen Binden oder wiederverwendbare Tücher während ihrer Periode. Die Binden kaufen ihre Mütter dort für rund 500 burmesische Kyawt, das sind etwa 30 Cent. Traditionell werden die benutzten Binden in einem Loch vergraben, das sich weit weg vom Haus befindet.

Zu wenig Binden

Im Camp müssen sich die jungen Frauen darauf verlassen, dass gemeinnützige Organisationen, die vor Ort Hilfe leisten, ihnen Hygieneprodukte zur Verfügung stellen. Es ist sehr schwer, im Camp Binden zu beschaffen. Wenn es welche zu kaufen gibt, sind sie sehr teuer. Deswegen teilen sich die Mädchen die Produkte häufig. Aber sie müssen diese stark rationieren, weil es nicht ausreichend viele für alle gibt. Als die Mädchen im Camp ankamen, war die Lage viel drastischer: Damals waren überhaupt keine Hygieneprodukte verfügbar. Also borgte man sich etwas von Freunden, benutzte irgendwelche Lappen als Binden oder blutete einfach in die Unterhose.



Die 15-jährige Nur Nahar sagt, dass in der Kultur der Rohingya es Frauen untersagt ist, rauszugehen oder mit Männern zu reden, während sie ihre Periode haben. © Plan International

Zu wenig Verständnis

Die kulturellen Praktiken der Rohingya rund um die Menstruation unterscheiden sich stark von dem, was Frauen und Mädchen in der westlichen Welt kennen. Wenn ein Mädchen das erste Mal seine Menstruation hat, ändert das sein Leben nachhaltig: Denn mit der ersten Periode endet die Schullaufbahn der Rohingya-Mädchen. Solange, wie ihre Tage andauern, dürfen sie nicht das Haus verlassen. Ihr Verschwinden aus dem öffentlichen Leben signalisiert den Nachbarn, dass sie «eine Frau geworden» sind. Die Dorfgemeinschaft wird sie daraufhin auch anders behandeln. «Wenn wir unsere Periode haben, dürfen wir nicht mit Männern reden. Wenn ein männlicher Verwandter zu Besuch kommt, sagt ihm die Familie, dass wir nicht zuhause sind, und wir müssen uns verstecken», erzählt Nur Nahar (15).

Keine Medikamente

Das grösste Problem für die Mädchen im Camp ist zwar der Mangel an Monatshygiene-Artikeln. Doch es gibt auch keine Medikamente, die gegen die Krämpfe helfen. In einem nahegelegenen Zelt wohnt die 17-jährige Jahida. Sie hat extreme Schmerzen während ihrer Menstruation und würde gern Medikamente gegen die Krämpfe nehmen.



Jahida hat starke Schmerzen, wenn sie ihre Periode hat. Sie wünscht sich Medikamente, die ihr helfen, die Krämpfe besser zu ertragen. © Plan International

«Ich bekomme meine Tage nur alle paar Monate einmal, aber wenn ich sie habe, quälen mich jedes Mal schlimme Krämpfe. Alles, was ich währenddessen tun kann, ist liegen und hoffen, dass es schnell vorbeigeht. Denn es gibt keine Medikamente, die mir helfen könnten,» sagt Jahida. Ihre Mutter unterstützt sie während dieser Zeit, indem sie die Binden für sie entsorgt. Auch die Müllentsorgung ist ein Problem im Camp. Den Mädchen bleibt oft nichts anderes übrig, als ihre Binden in die Latrinen zu werfen, die dadurch verstopfen. Manche verfolgen auch weiterhin die Tradition, ihre benutzten Binden zu vergraben, doch auch das kann auf lange Sicht keine Lösung sein.

Plan International ist seit September vor Ort, um die hygienischen Bedingungen in den Flüchtlingslagern zu verbessern. Dazu hat Plan bereits 700 neue Toiletten gebaut, über 200 Wasch- und Badestellen für Frauen eingerichtet und über 10.000 Hygiene-Kits mit Seife, Eimern, Zahnbürsten und Wasserkanistern ausgegeben. Momentan verteilt Plan 12.000 Menstruations-Kits an Frauen und Mädchen im Teenageralter. Die Kits beinhalten eine waschbare Binde, die wiederverwendet werden kann und die weder das Latrinen-System verstopft, noch der Umwelt schadet.



Mitarbeiter von Plan International schulen die Mädchen im Balukhali Flüchtlingscamp in Sachen Monatshygiene. © Plan International

Menstruation ist weltweit ein Tabu

Nicht nur unter den Rohingya ist Menstruation ein Tabu-Thema. Auch in anderen Ländern werden Mädchen und Frauen gesellschaftlich ausgegrenzt, wenn sie ihre Periode haben: 90 Prozent der Mädchen in Afrika gehen nicht zur Schule, wenn sie ihre Tage haben. Plan International arbeitet intensiv daran, die Tabus um die Menstruation zu brechen. Das beginnt bei der praktischen Lösung durch die Bereitstellung von Hygiene-Kits für Mädchen und endet mit Aufklärungskampagnen.

Plan International ist eines der ältesten Kinderhilfswerke und in mehr als 50 Ländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas tätig.

Quelle: <https://www.plan.de/news/detail/menstruation-eine-herausforderung-fuer-rohingya-maedchen.html>